86. Jahrgang. Bonn, Freitag, 20. September 1907. (Vorabend-Ausgabe.) Nr. 460

Abonnements-Preis: Täglich 2 Ausgaben (wöch. 12) Illustr. Sonntagsblatt etc. Preis pro Monat in den Trägerbezirken 60 Pfg., durch die Post bezogen 75 Pfg. Bei einmaliger Zustellung beträgt die Postgebühr 14 Pfg. bei zweimaliger 24 Pfg. extra. Ausland: per Kreuzband inkl. Porto Mk. 2.50, Oesterreich, Luxemburg etc. Mk. 1.75.
Drahtadresse: Reichszeitung Bonn.
Druck und Verlag P. Hauptmann, Bonn.

Deutsche Reichs-Zeitung.

Anzeigen-Preis: Die Petitzeile (45 mm) 20 Pfg. Bekanntmachungen und Verkäufe 15 Pfg. Lokale Anzeigen 10 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Stellen-, Wohnungsgesuche und verwandte Anzeigen kosten pro Wort 10 Pfg. bei 6 mal. Aufnahme. Ueber 100 Boten in ca. 370 Ortschaften von Bonn und Umgegend. 1200 Postorte.
Geschäftsstelle: Sürst 5.
Verantwortlich: Hauptredakteur E. Hauptmann, Bonn.

Bonner Volkszeitung. — Fernsprecher Nr. 60. — Bonner Stadt-Anzeiger.

Sozialdemokratischer Parteitag.

+ Essen 18. September.

Dritter Verhandlungstag.

Heute wurde zunächst die Debatte über den Bericht vom Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart zu Ende geführt. Die Diskussion führte zu einem langen Hin und Her über das Verhalten der deutschen Delegation auf dem internationalen Parteitag in Stuttgart, wo man sich in einer von Dr. David verfaßten Resolution für sozialdemokratische Kolonialpolitik aussprach, während der Parteitag jede Kolonialpolitik prinzipiell verwarf. Der Abgeordnete Bebel zeichnete die Situation sehr richtig, wenn er nach längerem Redegefecht der Genossen Ledebour, Dr. Laufenberg, Riem, Wurm, Kautsky, Dr. Liebknecht, Dr. David und Stadthagen ausführte: „Ich habe nicht gefunden, daß durch die heutigen Auseinandersetzungen die wünschenswerte Klarheit gebracht worden wäre. (Heiterkeit.) Im Gegenteil, je mehr wir in die persönlichen Auseinandersetzungen hineinkommen, desto verwirrter wird die Situation. (Sehr wahr!) Durch die heutigen Debatten ist nichts gewonnen, denn nachher werden wir doch alle den Beschlüssen des Stuttgarter Kongresses unsere Zustimmung geben. Ich bleibe dabei, daß der Streit um eine sozialistische Kolonialpolitik ein Streit um des Kaisers Bart ist. (Sehr wahr!) Erst wenn Sozialisten in die Lage kommen, zu entscheiden, ob sie eine Kolonialpolitik treiben sollen oder nicht, wird diese Frage aktuell. Daß wir die Kolonialpolitik treiben können, behaupte ich allerdings und daß wir sie einmal treiben müssen, glaube ich ebenfalls."

Nach weiterer Debatte spricht Singer das Schlußwort: Alle Genossen werden sich den Stuttgarter Beschlüssen einstimmig anschließen und darum hätten wir dem Parteitag den häuslichen Streit einzelner Genossen (v. Vollmar ruft: scheußlichen Streit) ersparen können. Die Genossen hätten sich auch das Ausgraben aller vielleicht inkorrekter Auslassungen sparen können. Denn, das ist doch die Hauptsache, wir alle teilen den Standpunkt schroffster Bekämpfung der kapitalistischen Kolonialpolitik. (Lebhafter Beifall.)

In der Abstimmung erklärt sich der Parteitag nach Singers Vorschlag mit den Beschlüssen des internationalen Sozialistenkongresses einstimmig einverstanden. (Bravo.)

Nächster Gegenstand der Tagesordnung ist die Maifeier. Referent Reichstagsabgeordneter Richard Fischer-Berlin: Die anscheinenden Differenzen früherer Jahre über die Maifeier sind noch stets harmonisch ausgeglichen worden. Partei und Gewerkschaften wurden auch in dieser Frage noch immer eins. Daß gleichwohl die Gewerkschaften mit der Maifeier in ihrer bestehenden Form nicht sehr zufrieden waren, ist bekannt. Infolgedessen trat die Gewerkschaftsdelegation in Stuttgart an uns mit dem Antrage heran, die Hälfte der Kosten für die Maifeier-Ausgesperrten zu übernehmen. Wir aber glaubten bindende Beschlüsse über die finanzielle Belastung der Partei nicht fassen zu können, sondern dies dem Parteitag zu überlassen. Nur prinzipiell erklärten wir uns mit der Tragung eines Teiles der Kosten durch die Partei einverstanden. Die Verhandlungen, die zur Ausführung dieses Beschlusses zwischen Parteivorstand und Generalkommission inzwischen stattgefunden haben, haben bei der Kürze der Zeit noch zu keinem praktischen Vorschlag an Sie geführt. Doch haben beide Teile den ernstesten Willen zur Verständigung und würdigen Regelung der Maifeier. Ich bitte Sie deshalb zu beschließen, daß wir die Verhandlungen mit der Generalkommission im Sinne der Stuttgarter Beschlüsse fortführen und einstweilen den Beschluß des Mannheimer Parteitages bekräftigen. (Beifall.)

Blume-Hamburg tadelt den Bremserlaß des Parteivorstandes, der kurz vor der Maifeier erschienen sei. Selbst auf die Gefahr hin, daß die Scharfmacher eine große Arbeiterorganisation vernichteten, waren die Hafenarbeiter Hamburgs entschlossen, die Maifeier durch Arbeitsruhe zu begehen. — Redner verlangt vom Referenten eine authentische Erklärung darüber, ob die Hamburger Parteikolporteure berechtigt seien, am 1. Mai die Verteilung des Echos zu verweigern.

Wetzker-Bochum: Die Art der Begehung der Maifeier im Ruhrrevier ist jetzt keine würdige. An der Arbeitsruhe nahmen in unserem ganzen großen Wahlkreise keine 1000 Menschen teil. Der Antrag auf Teilnahme der Partei an den Kosten der Aussperrung bedeutet nun ja doch eine Abschwächung der Maifeier. Da sollten wir doch lieber offen erklären, daß wir die Arbeitsruhe am 1. Mai nicht haben durchführen können und wir sie fallen lassen. (Teilweiser Beifall.)

Köpke-Harburg bedauert das Hinauszögern des Entscheids über die Unterstützungsfrage und die ständigen Bremserlasse des Parteivorstandes.

Fischer-Hamburg: Wir wären mit der Arbeitsruhe viel weiter, wenn nicht immerfort gebremst würde, namentlich vom Metallarbeiterverband. Wir müßten wie die Oesterreicher im geeigneten Augenblick unsere ganze Kraft für die Arbeitsruhe einsetzen. Der diesjährige Aufruf des Parteivorstandes hat die Stimmung in den Arbeiterkreisen ganz verkannt. (Sehr wahr!) Die Aussperrungen werden von Jahr zu Jahr schwächer, auch die Unternehmer haben darin ein Haar gefunden. Oder sie verbluten sich daran und leisten dann bei Lohnkämpfen weniger energischen Widerstand.

Beyer-Essen: Im Essener Kreise ist die Maifeier gut vorwärts gegangen. Das wäre im ganzen Ruhrrevier der Fall, wenn nicht die Schreibweise der Bergarbeiter-Zeitung ihre Ausbreitung hinderte. Gerade nach den letzten Reichstagswahlen müssen wir der bürgerlichen Gesellschaft zeigen, daß wir sie mit der alten Schärfe bekämpfen. (Beifall.)

Henke-Bremen: Wenn die Verhandlungen mit den Gewerkschaften bis zur nächsten Maifeier noch nicht abgeschlossen sind, fürchte ich, daß dann eine Anzahl Gewerkschaftsführer gegen die Arbeitsruhe auftreten werden. Ich stelle deshalb den Antrag, daß wir beschließen: „Es ist Pflicht der Parteigenossen, für größtmögliche Arbeitsruhe am 1. Mai einzutreten, auch wenn die Verhandlungen zwischen Parteivorstand und Gewerkschaften nicht abgeschlossen sind."

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Deutschland.

* Betriebseinnahmen der Eisenbahnen. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Die Betriebseinnahmen der Preußisch-hessischen Staatseisenbahnen zeigten im Monat August einen Mehreingang gegenüber dem Vorjahr von zusammen 12,9 Millionen Mark, wovon 4,2 Millionen Mark auf den Personenverkehr, 7,3 Millionen Mark auf den Güterverkehr und 1,4 Millionen Mark auf die sonstigen Einnahmequellen entfallen. Fernerstehenden überraschend könnte angesichts der Mindereinnahmen im Juni und Juli die hohe Mehreinnahme im August aus dem Personenverkehr sein, zumal darin ein Ausfall von 0,7 Millionen Mark enthalten ist, der sich rechnungsmäßig aus der Personentarifreform ergibt. Es ist indes früher an dieser Stelle auf die Verschiebungen hingewiesen worden, welche zwischen den einzelnen Monaten durch den Fortfall der Rückfahrkarten sich ergeben. Der Monat August bildet für einen großen Teil des Landes den Schluß der Ferienreisen, welche früher fast ausschließlich auf Rückfahrkarten, Rundreisehefte und dergleichen zurückgelegt wurden. Der Betrag für die Rückreise floß im Vorjahre noch den Monaten der Lösung der Fahrkarten für die Hinfahrt, also dem Juni und Juli zu. In diesem Jahre dagegen gelangt er erst im August in die Staatskasse. Diesem entgehen dafür die Einnahmen für die Rückfahrt aus den Rückfahrkarten, welche im Vorjahre im August gelöst wurden. Man würde für einen gewöhnlichen Monat wohl annehmen können, daß der Zuwachs und der Abgang sich annähernd ausgleichen werden. Für Monat August trifft dies aus den angegebenen Gründen offensichtlich nicht zu. Die Wirkung dieser Verhältnisse wird anscheinend dadurch verschärft, daß im Vorjahre am 1. August die Fahrkartensteuer zur Einführung gelangte, deretwegen manche Fahrkarten noch im Juli gekauft wurden, während in diesem Jahre umgekehrt viele durch das schlechte Wetter des Juni und Juli veranlaßt sein werden, ihre Erholungsreisen möglichst weit hinauszuschieben. Aber auch nach Abzug dieser Einflüsse zeigen die Einnahmen aus dem Personenverkehr eine Steigerung, welche von der anhaltenden Lebhaftigkeit des gesamten Wirtschaftslebens Kunde gibt. Den gleichen Eindruck erweckt die Mehreinnahme von rund 7 Prozent aus dem Güterverkehr, worauf man nach den Wagengestellungsziffern im Kohlenverkehr nicht rechnen konnte, und welche auf eine große Lebhaftigkeit des allgemeinen Wagenladungsverkehrs schließen läßt. Die angegebenen Mehreinnahmen beziehen sich auf das Vorjahr. Die Etatsveranschlagung für das laufende Jahr rechnet mit einer Mehreinnahme von rund 70 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre. Selbst wenn die Betriebseinnahmen dem bisherigen Verhältnisse entsprechend weiter wachsen, und demgemäß den Anschlag, wenn nicht im Personenverkehr, so doch im Güterverkehr überschreiten sollten, so erscheint es angesichts der ungemein anwachsenden Ausgaben zweifelhaft, ob der im Etat veranschlagte Betriebsüberschuß erreicht werden kann.

* Beim Kaisermanöver in Westfalen hat es viele Kranke gegeben. Der „Rheinisch-westfälische Anzeiger" schreibt darüber in Nr. 209: „Eine stramme Brise milderte den Tag hindurch, selbst in den Mittagsstunden, die Wärme so angenehm, daß es eigentlich unverständlich ist, wie bei manchen Regimentern über 300 Mann zusammengebrochen sind, und die Feldlazarette dem Bedürfnis kaum genügten. Bei den Hanseaten, dem 76. Regiment, mußten 30 Leute, die schwer erkrankt sind, mit dem Weserdampfer abtransportiert werden, und einzelne Reservisten werden sich heute einen Knacks fürs Leben geholt haben.

* Mainau 19. Sept. (Telegr.) Der Großherzog ist seit Sonntag unter erheblicher Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens an einer fieberhaften Darmstörung erkrankt. Die Schmerzen hörten im Laufe des gestrigen Tages auf; auch das Fieber ist im Abnehmen begriffen.

* Metz 18. Sept. (Telegr.) Heute traf der Staatssekretär des Innern v. Bethmann-Hollweg hier ein. Er begibt sich heute in Begleitung des Staatssekretärs in Elsaß-Lothringen von Köller, des Unterstaatssekretärs im Ministerium für Elsaß-Lothringen, Freiherrn Zorn von Bulach, des Oberpräsidenten der Rheinprovinz Frhrn. Schorlemer-Lieser und verschiedener Sachverständiger aus Straßburg und Berlin in das von der Reblaus heimgesuchte lothringische Weingebiet.

Italien.

(!!) Italien in der Klemme. Die Tatsache, daß sich in Italien die Verbrechen trotz strengeren Vorgehens gegen die Missetäter stets mehren, haben zu der Erkenntnis geführt, daß die italienische Polizeimacht nicht ausreicht, um mit Erfolg gegen das Verbrechertum ankämpfen zu können. Es wurde daher beschlossen, die Polizeimannschaften im ganzen um 2000 Mann zu vermehren. Diese Posten wurden zur freien Bewerbung ausgeschrieben, aber es zeigte sich, daß wenig Neigung besteht, sie auch wirklich zu besetzen. Im ganzen haben sich jetzt kaum 100 Mann um Anstellung im Polizeidienst beworben. Da der Regierung die Möglichkeit fehlt, die Stellen auf einem anderen Wege zu besetzen, muß es einstweilen hiermit bei dem guten Willen bleiben.

Frankreich.

* Paris 19. Sept. (Telegr.) Der Marineminister Thomson ordnete an, daß die Arbeiten an allen Panzerschiffen des Mittelmeergeschwaders nach Möglichkeit beschleunigt werden sollen. Die Schiffe „Patrie", „Bouvet", „Gaulois", „Victor Hugo" und „Sufren" sollen schon im Laufe des Oktobers dienstbereit sein.

Rußland.

* Riga 19. Sept. (Telegr.) Am 18. fällte das Rigaer Kriegsgericht das Urteil in dem Monstreprozeß gegen 63 lettische Revolutionäre, die im Herbst 1905 eine Reihe Verbrechen begangen hatten, insbesondere Beamte und Militärpersonen ermordet, Pastoren und Gutsbesitzer vertrieben und Schlösser geplündert und eingeäschert hatten. Fünf der Angeklagten waren nicht zu ermitteln. Von den übrigen wurden 22 zum Tode verurteilt, zur Zwangsarbeit drei auf Lebenszeit, einer auf zwanzig, einer auf acht und dreizehn auf vier Jahre. Sechs wurden zur Ansiedlung in Sibirien verurteilt, und zwölf freigesprochen.

Bulgarien.

* Sofia 19. Sept. (Telegr.) Am letzten Montag wurden in Plewna in Gegenwart des Fürsten, des Großfürsten Wladimir, der russischen Militärdeputation und einer zahlreichen Menschenmenge das Mausoleum der bei Plewna Gefallenen und das Alexander-Museum in dem Park eingeweiht, in dem sich ein Grabgewölbe mit den Gebeinen von 2000 gefallenen Russen befindet. Die Bevölkerung sang mit Begeisterung die russische Hymne. Nach Besichtigung mehrerer historischer Stätten dekorierte der Fürst von Bulgarien den Großfürsten Wladimir in der Hütte, in der der Großfürst einst gewohnt hat, mit dem Tapferkeitskreuze. Die russische Militärdeputation hat sich gestern nach herzlicher Verabschiedung von dem Fürsten nach Odessa eingeschifft. Der Fürst begab sich mit seiner Familie und dem Großfürsten zu mehrtägigem Aufenthalte nach Euxinograd. Der Abschied der russischen Gäste von den Bulgaren war äußerst herzlich.

Von der Friedenskonferenz.

* Haag 18. Sept. (Telegr.) Der Ausschuß B der Schiedsgerichtskommission beschloß auf Grund der vom englischen Delegierten Sir Edward Frey beantragten, auf Vorschlag des Delegierten Mercy, Oesterreich-Ungarn, und Nelidow, Rußland, abgeänderten Resolution der Plenarversammlung der Konferenz den Entwurf einer Konvention betreffend die Errichtung eines ständigen Schiedsgerichtshofes zu unterbreiten und nach dem Beschluß der Plenarversammlung den Regierungen eine Resolution zu übermitteln, in der die Errichtung eines ständigen Schiedsgerichtshofes empfohlen wird, sobald ein Einvernehmen über die Frage erzielt sei. — Die vierte Kommission, die sich mit gewissen Fragen des Seekrieges zu befassen hat, nahm in der heutigen Plenarsitzung die Berichte und Entwürfe betreffend die Freilassung der Mannschaften feindlicher, von Kriegführenden gekaperter Handelsschiffe sowie betreffend den Schutz gegen die Kaperung für die Küstenfischereiboote, den Lokalverkehr besorgende Fahrzeuge, wissenschaftlichen, religiösen oder philantropischen Zwecken dienende Schiffe einstimmig an. Desgleichen wurde das Reglement betreffend die Umwandlung von Handelsschiffen in Kriegsfahrzeuge einstimmig bei sechs Stimmenthaltungen angenommen. Hierauf wurde der Bericht über die Frage der Unverletzlichkeit des Privateigentums zur See, in welchem festgestellt wird, daß Meinungsverschiedenheiten eine Kodifikation nicht zuließen, einstimmig gutgeheißen. Bei der Diskussion über den Bericht betreffend die Duldungsfrist für feindliche Handelsschiffe, welche bei Ausbruch des Krieges in den Häfen der kriegführenden Mächte sich befinden, erklärte der deutsche Delegierte Kriege, er bedaure, daß der russische Vorschlag betr. die obligatorische Frist, der lediglich einen seit einem halben Jahrhundert geübten Brauch sanktionieren wollte, zurückgezogen worden sei. Die deutsche Delegation nehme, da Einmütigkeit nicht erzielt werden konnte, teilweise den französischen vermittelnden Vorschlag an, wonach die durch den Ausbruch des Krieges überraschten Handelsschiffe nicht weggenommen, sondern nur beschlagnahmt werden können gegen die Verpflichtung, sie wieder zurück zu erstatten. Die deutsche Delegation lehne jedoch Artikel 3 sowie Absatz 2 des Artikels 4 ab, wonach bei Benutzung oder Vernichtung beschlagnahmter Handelsschiffe eine Entschädigung gezahlt werden muß. Die Artikel bildeten eine Beeinträchtigung jener Mächte, die nur wenig Flottenstützpunkte besäßen und gezwungen wären, beschlagnahmte Handelsschiffe, welche sie nicht nach einem Hafen bringen könnten, zu vernichten. Dieser Erklärung schließt sich der Vertreter Rußlands Tscharykow an. Der Entwurf wird sodann unter dem erwähnten Vorbehalten einstimmig bei drei Stimmenthaltungen angenommen. Die Berichte betr. die Kriegskontrebande und die Blockade, worüber in den Komitees kein Einvernehmen erzielt wurde, werden in der nächsten Plenarsitzung der Kommission beraten.

Zu den Ereignissen in Marokko.

* Tanger 18. Sept. (Telegr.) Bei Bendau, der Verwalter der Staatsdomänen und Tempelgüter ist, wurden Briefe gefunden, die er nach Marrakesch bringen sollte. Es sollte dadurch eine Verschwörung gegen den Sultan Abdul Asis angezettelt werden. Bendau ist am Freitag abend im Lager von Abdul Asis gefangen genommen worden.

* Paris 19. Sept. (Telegr.) Der Eclaire versichert, daß zwischen Frankreich und Spanien sehr erhebliche Differenzen wegen der Besetzung von Tanger bestehen, da Spanien unbedingt die führende Stellung erhalten und behaupten wolle. Dies sei der Grund der Verzögerung der Entsendung der Polizei nach Tanger und in die anderen Häfen.

* Paris 19. Sept. (Telegr.) Der französische Gesandte Regnault empfing gestern in Casablanca die dort ansässigen französischen Kaufleute, deren Sprecher Feriea, den Wunsch aussprach, daß die französische Regierung dem Beispiele der deutschen Regierung folgen möge, die den in Casablanca zu Schaden gekommenen Handelsleuten deutscher Nationalität ein Viertel ihrer Verluste in bar vergütet habe. Regnault antwortete, er habe von diesem Vorgehen der deutschen Regierung wohl Kenntnis erhalten, sei aber ohne amtliche Nachricht hiervon. Er forderte die Kaufleute auf, ihre Wünsche im Wege des Konsulats der französischen Regierung zu unterbreiten, die gewiß ihr Möglichstes nach dieser Richtung tun würde.

Vermischte Nachrichten.

—* Berlin 18. Sept. 17,000 Mark im Koffer versteckt. Ein wertvoller Fund wurde durch die Kriminalpolizei in dem Koffer eines Einbrechers gemacht. Der Einbrecher war in Sommerfeld ergriffen, nach einem Revolveranschlag auf den Sicherheitsbeamten überwältigt und in Untersuchungshaft genommen worden. Es wurde bei ihm ein Schein gefunden, nach dem er seinen Koffer nach Berlin gesandt hatte, wo er auf einem Bahnhof lagerte. Als die Kriminalpolizei den beschlagnahmten Koffer öffnete, fand sie darin für 17,000 Mark Wertpapiere, die am 14. Juli v. J. dem Justizrat Skopnik in Königswusterhausen, der sie für ein Mündel in Verwahrung hatte, von Einbrechern gestohlen wurden. In derselben Nacht hatten die Einbrecher dem Rechtsanwalt Deus zu Königswusterhausen unter anderem eine Schreibmaschine gestohlen. Die Nachforschungen nach den Tätern und dem Verbleib der Beute hatten seinerzeit keinen Erfolg. Der Einbrecher in Sommerfeld weigert sich, über seine Person Auskunft zu geben. Briefe, die man in seinem Koffer fand, zeigen, daß er sich oft auf kurze Zeit in Berlin aufhielt und sich hier Max Mittag, Paul Bodin, Schulze und Hennig nannte.

—* Hamburg 18. Sept. (Telegr.) Die Bürgerschaft nahm heute ohne Debatte den Senatsantrag betr. die Bewilligung von 14 Millionen Mk. zur Vergrößerung und Neueinrichtung des ältesten der drei Hamburger Gaswerke an.

—* Halle 18. Sept. (Telegr.) Zu dem bereits gemeldeten Eisenbahnunfall teilt die Direktion der Halle-Hettstedter Eisenbahn mit: Gestern morgen um 10,45 Uhr entgleiste auf der Halle-Hettstedter Eisenbahn zwischen den Stationen Helmsdorf und Polleben der fahrplanmäßige gemischte Zug Nr. 3. Die Entgleisung wurde nach den bisherigen Feststellungen anscheinend durch Schienenbruch herbeigeführt. Hierdurch ist zuerst die Maschine entgleist und die Böschung hinunter gefahren. Die nachfolgenden beiden Personenwagen haben sich quer zum Geleis gestellt und sind durch die darauffolgenden Wagen ineinandergeschoben. Der dritte und vierte Wagen sind ebenfalls ineinander gedrückt worden. Zwei Reisende sowie ein Angestellter der Halle-Hettstedter Eisenbahn haben geringe Verletzungen, die nach Angabe des Arztes von weiteren Folgen nicht begleitet sind, davongetragen. Circa 30 Minuten nach dem stattgehabten Unfall sind zwei Aerzte bereits zur Stelle gewesen. Der Materialschaden ist nicht unbedeutend. Vorläufig wird der Verkehr durch Umsteigen aufrecht erhalten.

—* Liegnitz 19. Sept. (Telegr.) Sämtliche Brauereiarbeiter sind in den Streik eingetreten.

—* Würzburg 19. Sept. (Telegr.) In Gerolshofen erschoß der Kaufmann Wilhelm Weth seine 18jährige Geliebte und verletzte sich lebensgefährlich.

—* Newyork 18. Sept. (Telegr.) Die Direktoren der Nebengesellschaften der Amalgamated Copper Company hielten heute eine Versammlung ab und beschlossen eine Einschränkung der Förderung um 50 Prozent sogleich eintreten zu lassen.

—*208 Prozeßsachen an einem Gerichtstage. Eine Rekordleistung wurde dieser Tage von der Prozeßabteilung des königlichen Amtsgerichts Kiel vollbracht. Dort standen nicht weniger als 208 Prozeßsachen zur Verhandlung. Von diesen betrafen 37 Offenbarungseide, 11 Rechtshilfe, vier waren Sühnesachen und der Rest von 156 betraf Prozeßsachen. Ihre große Zahl erklärt sich daraus, daß, einer neuerlichen Entscheidung des Justizministers entsprechend, mehr Klagesachen als bisher zu Feriensachen bestimmt worden sind. Zur Erledigung der 208 Klagesachen war Termin auf vormittags 10 Uhr angesetzt und um 1½ Uhr mittags konnten die letzten Prozeßbeteiligten den Verhandlungssaal verlassen; der amtierende Richter, dem drei Protokollführer und ein dritter Beamter zum Heraussuchen der Akten usw. zur Seite gestanden, hatte die Arbeit also in 3½ Stunden erledigt. Auf jede Klagesache war somit bei 210 Min. Gesamtdauer der Sitzung etwa — eine Minute entfallen.

Provinzielles.

* Solingen 19. Sept. Als neue Tatsache in der Schwara-Affäre wird der „Rhein.-Westf. Ztg." die gestern vor dem Untersuchungsrichter erfolgte Vernehmung eines hiesigen Einwohners als Zeuge gemeldet. Die Vernehmung steht im Zusammenhang mit einer Angelegenheit, die das Treiben Schwaras so recht charakterisiert. Vor mehr als Jahresfrist glaubte ein Handwerker in Witzhelden eine Vorrichtung zur Erhöhung der Treffsicherheit der Infanteriegewehre erfunden zu haben. Er bot seine Erfindung dem Kriegsminister an, wobei Schwara den Vermittler spielte. Zugleich ließ Schwara aber genaue Zeichnungen, Photographien und Beschreibungen von der Vorrichtung anfertigen, um diese, wie er sagte, in deutschen Militärzeitschriften zu besprechen. In Wirklichkeit hat er die Erfindung, die übrigens vom preußischen Kriegsminister abgelehnt wurde, auch den Franzosen übermittelt.

* Dortmund 18. Sept. Auf der Zeche Borussia sind zwei Bergleute verunglückt; einer war sofort tot.

* Milspe 19. September. Der Sergeant Biemann von der 8. Kompagnie des Infanterieregiments 129 aus Graudenz, der einen Reservistentransport nach hier begleitet hatte, wurde gestern mit einer schweren Kopfwunde und abgefahrenen Beinen auf dem Bahnkörper tot aufgefunden. B., der mit dem Schnellzuge Köln—Hamm nach Hause zurückfahren wollte, ist anscheinend aus dem Zuge gefallen und hülflos auf dem Geleise liegen geblieben, wo er kurz darauf von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Eilgüterzuge überfahren und getötet wurde.

* Hettstedt 19. Sept. Gestern ist der um 10,5 Uhr von hier abgegangene Personenzug der Halle—Hettstedter Eisenbahn zwischen Volksstädt und Helmsdorf entgleist. Die Lokomotive und zwei Wagen stürzten die ein Meter hohe Böschung hinab. Mehrere Personen sollen Verletzungen davongetragen haben.

* Oberhausen 19. Sept. In einer Wirtschaft war der 19jährige Maurer Alois Baumann von mehreren Burschen angehalten worden, für sie Getränke zu bezahlen, was er aber verweigerte mit der Erklärung, er habe Samstag keinen Lohn erhalten. Dies wurde ihm aber nicht geglaubt. Als B. das Lokal verließ, verfolgten ihn die Burschen und verlangten aufs neue Geld. Als sie nichts erhielten, schlugen sie, fünf oder sechs Mann, vereint auf B. ein, versetzten ihm eine Anzahl Stiche und traten schließlich mit den Füßen auf ihm herum, bis er nicht mehr fähig war, sich zu rühren. Dann liefen die Raufbolde weg und ließen das in seinem Blute schwimmende Opfer hülflos liegen. Die Verletzungen sind so erheblich, daß wenig Aussicht vorhanden ist, den Verwundeten am Leben zu erhalten. Drei Täter sind bereits verhaftet.

* Altena 19. Sept. Auf der Station Altenhundem der Ruhr-Siegstrecke zerriß infolge eines Fehlers der Kuppelung ein 60 Wagen langer Güterzug. Bei dem herrschenden Nebel konnte weder der Führer der Zugmaschine noch derjenige der Drucklokomotive den Schaden bemerken. Erst durch die Notsignale einer andern Maschine aufmerksam gemacht, wurde der erste Teil des Zuges, der schneller gefahren war, zum Stillstand gebracht. Einen Augenblick später stieß der Rest des Zuges mit solcher Wucht auf die stillstehenden Wagen, daß ein Teil von ihnen zertrümmert und ein Bremser schwer verletzt wurde.

* Arnsberg 19. Sept. Papst Pius X. schenkte der westfälischen Dichterin Johanna Baltz sein Bildnis mit eigenhändiger Unterschrift und Widmung.

* Allenbach 19. Sept. Ein Ackerer fiel mit dem Arm in eine Sense und durchschnitt sich die Hauptader des Armes. Noch am späten Abend mußte ärztliche Hilfe aus Kempfeld in Anspruch genommen werden, da die Gefahr des Verblutens nahe lag.

☐ Bruchhausen Kr. Neuwied 18. Sept. Die große Wohltat einer Wasserleitung soll nun auch uns, wie man hört, zu teil werden. Herr Dr. Hundthausen, der Besitzer von Hohen-Unkel, steht nämlich in Unterhandlung mit der hiesigen Gemeinde, daß man die Unkosten der Anlegung gemeinschaftlich übernehme. Hoffentlich wird auch der Kreis, sowie namentlich die dabei in Betracht kommenden Feuerversicherungsgesellschaften das für unser so wasserarmes Dorf notwendige Unternehmen unterstützen, damit dasselbe zur Ausführung gelangt. Mögen aber vorab unsere Herren Gemeinderatsmitglieder eine so günstige Gelegenheit, wenn eben möglich, nicht von sich weisen, in der Erwägung, daß die Anlage einer solchen Leitung unserer Gemeinde billiger und leichter für die Zukunft vielleicht nie mehr geboten wird.

Der Halbmond.

Roman von M. de la Chapelle. 43

(Nachdruck verboten.)

Die Nachricht von Hagenows Verbrechen hatte auf Gertrud eine geradezu niederschmetternde Wirkung ausgeübt. Entsetzen und Grausen erfüllten ihre Seele und ein Schauder schüttelte sie, wenn sie daran dachte, wie nahe sie daran gewesen war, dem Manne für immer anzugehören, dessen Gewissen mit einer so fürchterlichen Schuld belastet war. In seine Hand, mit welcher er jene Unglückliche getötet, hatte sie ahnungslos die ihrige gelegt — in die Hand eines Verbrechers, eines Mörders!

Diese Vorstellung peinigte sie unausgesetzt; ihr seelisches Gleichgewicht zerstörend und ihr die Willenskraft zu energischem Aufraffen raubend. Ein schweres Nervenfieber warf sie wochenlang aufs Krankenlager, ihr in fürchterlichen Phantasien Hagenows Tat immer wieder aufs neue vor die geängstigte Seele führend. Endlich genesen, reiste sie, dem dringenden Rate des Arztes nachgebend, in Begleitung der Frau Rat Hellborn zu längerem Aufenthalt nach der Riviera, um in der sonnigen Frühlingsstimmung des Südens das, was hinter ihr lag, zu vergessen.

Sie hatte Erich vor ihrer Abreise nicht wieder gesehen. Sie wußte auch nicht, mit welcher Angst er die Nachricht von ihrer Erkrankung aufgenommen, wie schwer er unter der Sorge um sie gelitten. Das hinderte ihre Gedanken freilich nicht, sich ihm in stillen Stunden zuzuwenden und eine unbestimmte und uneingestandene Sehnsucht überkam sie dann stets, wenn sie sich jener letzten Begegnung mit Erich Brüning erinnerte.

Daß sie ihn bei ihrer Rückkehr noch antreffen würde, galt ihr für ausgeschlossen — hatte er doch damals deutlich die Absicht ausgesprochen, Deutschland wieder zu verlassen. Und nun, da die Berufung des Kriminalkommissars in eine höhere Stellung gleichzeitig dessen Versetzung in sich schloß, fiel ja auch für Erich der Hauptgrund fort, der ihn die Heimat hatte suchen lassen. Sie mußte sich also mit der Voraussetzung abfinden, ihm nicht wieder zu begegnen. War es dieser Gedanke, der ihr die Rückkehr in weniger erfreulichem Lichte erscheinen ließ? Gertrud vermied es, sich über diese Frage Rechenschaft zu geben, doch konnte sie sich dabei des Gefühls einer gewissen schmerzlichen Resignation nicht erwehren, das während der nächsten Zeit ihr steter Begleiter blieb.

Der eintönige Lebensgang der kleinen Stadt kam ihr jetzt noch interesseloser vor, wie sonst. Das große Ereignis, die Mordaffäre Hagenow betreffend, war allmählich verrauscht, besonders, nachdem der Prozeß im Februar mit der Verurteilung Hagenows seinen Abschluß gefunden — also noch während Gertruds Abwesenheit, so daß bei ihrer Rückkehr der Hauptreiz auch dieser Sensation schon abgenommen hatte.

Zudem sah sich Gertrud auch bald gezwungen, den geschäftlichen Interessen der Firma Kempner mehr Aufmerksamkeit zu schenken, wie bisher. Eine der größeren Bankfirmen war ihr nämlich mit dem Vorschlage nahe getreten, das Kempnersche Bankhaus in ein neu von ihr zu gründendes Aktienunternehmen mit hinüberzunehmen, vorausgesetzt, daß, da der frühere Chef ohne Zurücklassung eines männlichen Erben das Zeitliche gesegnet, das Fortbestehen des Bankhauses in Frage gezogen sei.

Obgleich Gertrud diesen Grund anerkannte, vermochte sie doch nicht, sich so ohne weiteres seiner Wahrheit zu erschließen. Es kam ihr gleichsam als eine Entweihung der althergebrachten Traditionen vor, fremden Händen überlassen zu sollen, woran seit Generationen die Kempners festgehalten und dem sie all ihre Kräfte mit Freude und Hingebung gewidmet hatten. Sie schob daher die Entscheidung immer wieder hinaus bis sie sich endlich vor einen bestimmten Zeitpunkt gestellt sah, an dem eine endgültige Erklärung von ihr gefordert wurde.

Auch Justizrat Bernhardi, ihr getreuer Ratgeber, drängte trotzdem er Gertruds Zögern verstand, mit sanftem Mahnen zu einer Entscheidung.

„Ich kann mir denken, daß es Ihnen schwer fällt, althergebrachtes gewissermaßen mit einem Federzuge umstoßen zu müssen," sagte er. „Allein, wie die Dinge nun einmal liegen, bleibt nichts anderes übrig, als den gebotenen Weg einzuschlagen, der Ihnen immerhin noch die günstigsten Chancen bietet."

Gertrud nickte mechanisch zu diesen Worten — ihre Gedanken schweiften zurück in die Vergangenheit und unwillkürlich glitt ihr Blick hinüber zu dem Bilde ihres Vaters, welches ihr gegenüber an der Wand des Wohnzimmers hing. War es nicht, als ob plötzlich ein Schatten der Mißbilligung seine gutmütigen Züge verdüsterte?

Ein Seufzer drängte sich über Gertruds Lippen — sie wußte, wie sehr das Interesse des Verstorbenen mit dem Geschäft verwachsen gewesen, wie sehr das Bestreben, das Ansehen der Firma auf der bisherigen soliden Höhe zu erhalten, gewissermaßen den Hauptinhalt seines Lebens gebildet hatte. Aber sie wußte auch, daß er den uneingestandenen Wunsch mit sich herumgetragen, den ihm vom Schicksal versagten Erben durch einen Schwiegersohn ersetzt zu sehen, dem er die Fortführung der Firma Friedrich Christian Kempner hätte anvertrauen können. Er hatte geglaubt, in Hagenows Person diesen Wunsch verwirklicht zu sehen und wenn er dieser Hoffnung auch nie Worte verliehen, so war Gertrud doch damals überzeugt gewesen, daß ihr Vater freudig seine Zustimmung zu einer Verbindung zwischen ihr und Hagenow gegeben haben würde. Er ahnte ja nicht, daß der Mann, dem er ein fast väterliches Vertrauen geschenkt, dem er sogar ohne Bedenken sein Liebstes auf der Welt, sein Kind, zu eigen gegeben hätte, eines so furchtbaren Verbrechens fähig sein konnte!

Wie nun, wenn Hagenows Schuld unentdeckt geblieben und sie wirklich seine Gattin geworden wäre, um später zu erfahren, daß sie einem Mörder angehört habe?

Gertrud fuhr schaudernd zusammen bei dieser Vorstellung, die aufs neue jenes Grauen in ihr wachrief, welches sie damals empfunden, als sie das Entsetzliche erfuhr.

Rasch erhob sie sich, diesen schauerlichen Gedanken entfliehend. „Sie haben recht — mir bleibt keine Wahl," sagte sie, an die Worte des Justizrats anknüpfend, der nachdenklich im Zimmer auf- und niederschritt und sie zuweilen mit forschendem Blick streifte.

„Und daß Sie, der alte Freund meines Vaters, mir zu diesem Ausweg raten," beweist mir, daß mir kein anderer offen steht."

Der Justizrat hielt in seiner Wanderung inne.

„Nun — vielleicht könnte ich Ihnen doch noch einen anderen vorschlagen —," meinte er, die Hände etwas verlegen aneinander reibend.

„Und der wäre?"

Der alte Herr räusperte sich erst einigemal, ehe er antwortete: — „Heiraten Sie — und zwar möglichst einen Kaufmann, dann ist die Firma Friedrich Christian Kempner vor fremdem Eingriff gesichert."

(Fortsetzung folgt.)

Anton Koch
= Juwelen, Gold- und Silberwaren =
Martinsplatz 7. ▪ Geg. d. Wesselstr.
L 160

* **Kreuznach** 19. Septbr. Der fünfjährige Schlächter Moritz stach im hiesigen Schlachthaus dem 21jährigen Metzgergesellen Willich einen Wetzstahl in die Brust und verletzte das Herz. Der Zustand des Gesellen ist hoffnungslos.

* **Coblenz** 19. Sept. Der Bezirksausschuß hat im Jagdgebiet des Regierungsbezirks für Rehkälber die Schonzeit bis zum 1. Januar 1908 verlängert; für Rebhühner, Wachteln und schottische Moorhühner beginnt die Schonzeit wieder mit dem 17. November, für Dachse tritt im Jahre 1908 eine Schonzeit nicht ein, für Drosseln wird sie bis zum 30. September ausgedehnt.

* **Neunkirchen** (Bez. Trier) 19. Sept. (Telegr.) Bei dem gestern hier stattgehabten Straßenbahnunfall wurde nur eine Frau und ein Knabe getötet und nicht, wie zuerst gemeldet, zwei Frauen und ein Knabe. Ferner wurden zwei Personen schwer, aber nicht tödlich und drei Personen leicht verletzt.

* **M.-Gladbach** 19. Sept. In Hardt ist ein Soldat des Feldartillerie-Regiments Nr. 23 verhaftet worden, der dort und in der Landgemeinde Gladbach überall Quartier gemacht hatte unter der Angabe, beim 8. Armeekorps sei eine Pferdeseuche ausgebrochen, so daß die Manöver abgebrochen worden seien und die Truppen zurückkehrten. Zahlreiche Bewohner hatten für gestern abend besondere Einkäufe gemacht, um ihre Einquartierung zu bewirten. Die Angaben des Quartiermachers erwiesen sich jedoch als falsch.

Beleidigungsprozeß Roeren-Schmidt.

* **Köln** 19. Sept. (Telegr.) Zu Beginn der heutigen Vormittagssitzung wird Kammergerichtsrat Wilke zur Ergänzung seiner gestrigen Aussage vernommen: Der jetzige Bezirksleiter habe mit Bezug auf die Sihatbe berichtet, daß sie nicht übel beleumundet, von den Eingeborenen geachtet und der Regierung unbedingt ergeben sei. Zeuge Hunneshagen will einiges berichtigen, was falsch in der Presse gestanden. Vors.: Da hat so viel Unrichtiges schon drin gestanden, da können wir uns hier nicht mit befassen; immerhin ist das bei der Schwierigkeit der Sachlage zu entschuldigen. Rechtsanwalt Brevereck: Die Zeitungen haben es zwar richtig berichtet, aber es ist hier unrichtig aufgefaßt worden. Rechtsanwalt Dr. Schreiber: Bei der Schwierigkeit der Sache und der Schnelligkeit der Berichterstattung ist das wohl zu entschuldigen. Der Vorsitzende verliest die Fortsetzung der Reichstagsrede des Herrn Roeren. Es handelt sich hauptsächlich darum, ob Schmidt ein Mädchen unter 14 Jahren durch Anwendung von Gewalt vergangen hat. Schmidt erklärt, die Behauptungen seien unwahr und wider besseres Wissen aufgestellt. Es sei zweimal ein Verfahren wegen Notzucht gegen ihn eröffnet gewesen, aber auch eingestellt worden. Auf Befehl des Gouverneurs Horn sei es zum 3. Mal eröffnet worden, aber er sei glänzend freigesprochen worden. Gegen Pater Schmitz sei ein Verfahren wegen Beleidigung und Verleumdung eröffnet worden. Er sei zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, in der zweiten Instanz aber freigesprochen worden. Er habe aber in zweiter Instanz den Beweis dafür, daß er, Angeklagter, die Adjaro durch Peitschenhiebe vergewaltigt habe, nicht angetreten.

Aus der Umgegend.

* **Wesseling** 19. Sept. In vergangener Nacht stürzte in der Nähe des hiesigen Ortes ein Herr aus seinem Automobil und trug erhebliche innere und äußere Verletzungen davon. Der Verletzte wurde vom Chauffeur zu einem Arzte nach Köln gebracht.

* **Oberkassel** 18. Septbr. Hierselbst wurde im Keller eines Neubaues ein Arbeiter tot aufgefunden. Nach Lage der Sache ist der Mann in der Dunkelheit durch Sturz zu Tode gekommen.

□ **Menden** (Sieg) 19. Sept. Die Pferdevormusterung in hiesiger Bürgermeisterei fand gestern statt. Es wurden 75 Pferde vorgestellt, wovon 37 Stück als kriegsbrauchbar bezeichnet wurden.

□ **Niederpleis** 19. Sept. Für die diesjährigen Gemeinderatswahlen finden am Sonntag den 22. ds. Mts. vor- und nachmittags bei den Wirten Schwidden und Falderbaum Versammlungen zwecks Aufstellung von Kandidaten statt. Da sich verschiedene Parteien gebildet haben, wird es ein harter Wahlkampf geben.

√ **Euskirchen** 19. Sept. Der Neubau unserer Herz-Jesu-Kirche im östlichen Stadtteil ist im Laufe d. J. bereits soweit vorgeschritten, daß die Dachdecker-Arbeiten auf der Hauptbedachung des Gotteshauses nahezu vollendet sind, mit Ausnahme des Turmhelmes, mit welchen Arbeiten man augenblicklich beschäftigt ist. Gestern und heute vormittag hat man das Kreuz und den Hahn auf die Spitze des Turmes befördert.

Kirchliches.

✕ Am 25. September d. J. findet von Seiten des Eucharistischen Priestervereins der Diözese Trier eine besondere Versammlung in Remagen statt. Vormittags 10¼ Uhr Hochamt mit Spendung des päpstlichen Segens in der Pfarrkirche, nachmittags 3¼ Uhr Predigt und sakramentaler Segen in der Apollinariskirche. Beides für Priester und Gläubige. Eine eigene Konferenz für Priester wird nach dem Hochamte im Hotel Viktoriaberg sein, in welcher über den Priesterverein der P. A. und den Eucharistischen Kongreß in Metz, Bericht erstattet wird. Sehr erwünscht ist, daß nicht bloß die Mitglieder des Priestervereins, sondern auch andere Priester der verschiedenen Diözesen an der Eucharistischen Konferenz teilnehmen. Zum gemeinsamen Mittagessen 1¼ Uhr sind Anmeldungen bis zum 23. September erbeten an den Wirt P. J. Langen, Hotel Viktoriaberg in Remagen.

* Der Guardian des Kapuzinerklosters zu Zülpich, der hochw. Herr P. Paulus, welcher die Mission in hiesiger Gemeinde leitete, ist zum apostolischen Präfekten der Südsee-Missionen ernannt worden.

Vereins- u. Versammlungsberichte.

Aus Bonn.

□ **Der Stiftschor** veranstaltet am Sonntag, den 27. Oktober d. Js. in der Beethovenhalle ein großes Wohltätigkeitskonzert. Daß der Verein bei dieser Gelegenheit vorzügliches darbieten wird, ist wohl sicher zu erwarten, zumal die Leistungen unter der Leitung des Herrn Musikdirektors Krakamp einen guten Fortschritt genommen haben. Wie wir vernehmen, haben mehrere der bedeutendsten Komponisten auf kirchlichem Gebiete größere Werke für gemischten Chor komponiert und dem Verein gewidmet, die an diesem Abende in Uraufführung zu Gehör gebracht werden. Ferner wird der wohlgeschulte Knabenchor mit seinen ansprechenden Kinderliedern die Zuhörer erfreuen. Der solistische Teil des Konzertes ruht in den bewährten Händen der Herren Krakamp und Tasche. In liebenswürdigster Weise haben Damen der Pfarre den Kartenvertrieb übernommen und wünschen wir, daß die Sänger vor einem ausverkauften Hause ihre herrlichen Spenden dem Publikum darbieten können, was diesen sicherlich ein Ansporn zu weiterer Arbeit sein würde.

□ **Stenographisches.** Am Freitag den 20. d. M. eröffnen die Stenographen-Vereine „Gabelsberger", Bonn und Beuel, einen neuen Unterrichtskursus für Damen und Herren. Das Unterrichtshonorar ist so gering bemessen, daß niemand es versäumen sollte, sich die Kenntnis dieses bewährten und weit verbreiteten Systems anzueignen, zumal es heute kein besseres Hilfsmittel gibt für Alle, die mit Schreibarbeit viel zu tun haben.

□ **Der Stenographen-Verein Einigungs-System Stolze-Schrey** eröffnete gestern abend einen Unterrichtskursus durch einleitenden Vortrag. Die erste Unterrichtsstunde findet Dienstag den 24. d. M., abends 9 Uhr im Vereinslokal „Im Krug zum grünen Kranze" statt. Weitere Anmeldungen werden noch am Freitag und Dienstag entgegengenommen.

Kleines Feuilleton.

** **Ignaz Brüll** †. Im 61. Lebensjahre ist, wie schon erwähnt, in Wien Ignaz Brüll gestorben. Ein Tondichter von gewinnend liebenswürdiger Eigenart, eine echte Künstlernatur, ist da aus dem Wiener, aus dem deutschen Musikleben geschieden. Am 7. November 1846 als Sohn einer geachteten und wohlhabenden Familie zu Prosnitz in Mähren geboren, fühlte sich Brüll früh zur Musik hingezogen. Er wurde zunächst, von Epstein ausgebildet, ein Pianist von ausgesprochener Begabung, der auf Konzertreisen lebhafte Erfolge erzielte. In der Komposition war er Dessoffs begabter Schüler und schon mit achtzehn Jahren schrieb er seine erste, vielbeachtete Oper „Der Bettler von Samarkand". Sein reifstes, erfolgreichstes Werk ist die 1874 vollendete Oper „Das goldene Kreuz" — Text von S. Mosenthal — die sich die gesamte Opernwelt eroberte. Das Werk ist heute noch im Repertoire der meisten Opernbühnen. Das Bombardon-Lied aus dieser Oper — oft auch im Konzertsaale gesungen und eine Paradenummer vieler Baritonisten — gehört zu den populärsten neueren Liedern. Auch Brülls Opern „Das steinerne Herz", „Gringoire", „Schach dem König", „Gloria" eroberten sich die Bühne, den Erfolg des „Goldenen Kreuz", dieses Werkes, das man den besten deutschen Spielopern zuzählen darf, hat kein anderes erreicht — zum stillen Kummer des Komponisten. Frische in der Erfindung, Reiz der Melodie, vornehme Farbenbehandlung im Orchester war seiner Musik immer eigen, wenn ihr auch große Tiefe und dramatische Wucht nicht nachzurühmen waren. Jedenfalls ein mehr als gewöhnliches Talent, das seine Spur in der Musikgeschichte unserer Tage hinterläßt!

Aus der Umgegend.

√ **Oberbachem** 18. Septbr. Am nächsten Sonntag den 22. September findet hier im Saale des Herrn Höllen eine Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland statt, die um 5 Uhr nachmittags beginnt. Abg. Busch-Cuchenheim wird über: Ludwig Windthorst und den Volksverein sprechen. Arbeitersekretär Klüber spricht über: Die soziale Bedeutung des Volksvereins. Es steht zu erwarten, daß die Versammlung zahlreich besucht wird.

□ **Siegburg** 19. Sept. Am vergangenen Sonntag tagte hier im Hotel Bierther der 22. Bezirkstag des Kölner Bezirks Gabelsbergerscher Stenographen. Es waren Delegierte aus Köln, Beuel, Bonn, Brühl, Mülheim und Siegburg erschienen. Nach dem Bericht des Vorsitzenden Frantzen-Köln besteht der Bezirk aus 18 Vereinen mit 501 Mitgliedern. Die Kassenverhältnisse sind günstig. Die Berichterstattung der einzelnen Vertreter ließ erkennen, daß überall eine rege Tätigkeit entfaltet wurde. Der Versammlung ging ein Wettschreiben voraus, das überaus rege Beteiligung fand. Als Ort für den nächsten Bezirkstag wurde Brühl gewählt, wo die Versammlung im Frühjahr stattfindet. Abends fand das 25jährige Stiftungsfest des Siegburger Vereins statt, welches eine recht rege Beteiligung zu verzeichnen hatte.

Bonner Lokal-Nachrichten.

Bonn 19. September.

(:) **Volkshochschulkurse.** Im verflossenen Sommersemester haben sich die Volkshochschulkurse wiederum eines starken Besuches zu erfreuen gehabt. Aus der nachfolgenden Tabelle ergibt sich, daß jeder der drei Kurse von über 200 Personen besucht worden ist. Die Gesamtzahl der Hörer stellt sich auf 720, wovon 551 Männer und 169 Frauen sind. Die Arbeiter, Handwerksgesellen und Unterbeamten haben auch diesmal ein recht beträchtliches Kontingent gestellt. Die in diese Kategorie fallende Zahl der Hörer belief sich auf insgesamt 345 = 48 Prozent der Gesamthörerzahl. Im Einzelnen ergibt die Statistik folgendes Bild: Die Vorlesung von Dr. Weber über Soziale Probleme in der modernen Großstadt war von 206 Hörern besucht, darunter waren 89 Arbeiter und Handwerker, also 43 Prozent, 16 Unterbeamte = 8 Prozent, 42 Kaufleute und Handlungsgehülfen = 20 Prozent, 59 Angehörigen von freien Berufen, Rentnern usw. = 29 Prozent; von den Hörern waren 170 = 82 Prozent männlichen und 36 = 18 Prozent weiblichen Geschlechtes. — Dr. Eversheim über: Die Elektrizität als Kraft und Lichtquelle. Die Vorlesung war von 246 Hörern besucht, nämlich von 120 Arbeitern und Handwerkern = 49 Prozent, von 16 Unterbeamten = 7 Prozent, von 36 Kaufleuten und Handlungsgehülfen = 15 Prozent, von 74 Angehörigen freier Berufe = 29 Prozent; 211 Personen waren männlichen = 86 Prozent, 35 weiblichen Geschlechts = 14 Prozent. — Geheimrat Steinmann sprach über das Thema: Was lehrt uns die Erdgeschichte. Er hatte 268 Hörer, nämlich 80 Arbeiter und Handwerker = 33 Prozent, 16 Unterbeamten = 6 Prozent, 39 Kaufleute und Handlungsgehülfen = 15 Prozent, 125 Angehörige freier Berufe = 46 Prozent; insgesamt 170 männliche Hörer = 63 Prozent und 98 weibliche = 37 Prozent. Die drei Vorlesungen wurden insgesamt besucht von 720 Personen, nämlich von 297 Arbeitern und Handwerkern = 41 Prozent, 48 Unterbeamten = 7 Prozent, 117 Kaufleuten und Handlungsgehülfen = 16 Prozent, 258 Angehörigen freier Berufe = 36 Prozent. Weibliche Besucher gab es 169 = 23 Prozent, männliche 551 = 77 Prozent.

(:) **Schlacht- und Mastviehausstellung in Köln.** Für die am 10., 11. und 12. April 1908 auf dem städtischen Viehhofe in Köln zu veranstaltende Schlacht- und Mastviehausstellung hat Se. Majestät der Kaiser und König einen Züchter-Ehrenpreis in Gestalt einer goldenen Medaille für die vorzüglichste Leistung in einer vorher zu bestimmenden Hauptabteilung bewilligt. Voraussichtlich wird der Kaiserpreis für die Rinderabteilung bestimmt werden. Ferner stehen bis jetzt 20,300 Mark an Geldpreisen zur Verfügung und sind noch weitere Zuwendungen an Geldpreisen, Medaillen und Statuetten zu erwarten. Es ist in Aussicht genommen, für jede Klasse der auszustellenden Tiere 3 Geldpreise von je 100, 75 und 50 Mark und mehrere erste Preise mit höheren Beträgen zur Verfügung zu stellen. Durch die in so reichlichem Maße zur Verfügung stehenden Mittel und durch den Umstand, daß sich die Landwirtschaftskammer und die übrigen landwirtschaftlichen Vereinigungen der Rheinprovinz in so energischer Weise der Ausstellung bis jetzt angenommen haben, gewinnt die Ausstellung besonders an Wert und dürfte zur Beschickung anregen. Besondere Preise werden ferner für die Versuchsmästungen bereit gestellt. Wenn auch bereits mehrere Landwirte Tiere zur Versuchsmästung angemeldet haben, so sollen diese Zeilen dazu Anregung geben, noch weitere Aussteller zur Anmeldung von Versuchsmästungen einzuladen. Als Richtschnur für die bei den Schweinen anzustellenden Fütterungsversuche sei bemerkt, daß für die Kölner Verhältnisse ein marktfähiges Schwein ein Gewicht von 70—80 Kilo haben, gut gemästet, vollfleischig, langgestreckt und nicht zu grobknochig sein muß. Das Fleisch darf nicht wässerig sein und muß eine milde rote Farbe haben. Das konsumierende Publikum verlangt vollfleischige Koteletts und Schinken, schönen mageren Speck und genügenden Rückfettansatz. Dunkles, grobfaseriges Fleisch ist nicht beliebt und daher schwer verkäuflich und zur Herstellung von Dauerwaren nicht gut verwendbar. — Eine besondere Vergünstigung wird den Ausstellern, welche die am 10., 11. und 12. April 1908 in Köln stattfindende Ausstellung beschicken, dadurch gewährt, daß die verschiedenen Eisenbahndirektionen genehmigt haben, daß die bei der Ausstellung nicht verkauften Ausstellungsobjekte frachtfrei zurückbefördert werden. Die für diese Zwecke erlassenen Sonderbestimmungen werden jedem Aussteller noch besonders zugesandt werden. Für die Auskunftserteilung über die Einzelheiten der Beschickung der Ausstellung ist das geschäftsführende Komitee, Köln-Schlachthof gern bereit.

(:) **Die Landwirtschaftskammer** wird die diesjährigen Bezirks-Butterprüfungen im Monat Oktober in folgenden Orten abhalten: Für den Bezirk 1 in Wesel, 2 in Köln, 3 in Gerolstein und 4 in Trier. Neuanmeldungen zu den Butterprüfungen werden noch bis zum 6. Oktober entgegengenommen. Für die anschließenden Versammlungen sind bisher folgende Verhandlungsgegenstände vorgemerkt: 1. Mitteilung und Besprechung der Prüfungsergebnisse. (Beschlußfassung über eine Aenderung des Punktverfahrens.) 2. Bericht und Besprechung über die Butterausstellung der D. L.-G. in Düsseldorf und die daraus zu ziehenden Lehren. 3. Die Vertretung der Molkereien in der Berufsgenossenschaft der Molkerei-, Brennerei- und Stärke-Industrie 4. Bericht über den Internationalen Milchwirtschafts-Kongreß im Haag. Weitere Anträge zur Tagesordnung werden gern entgegengenommen. Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn, Bismarckstraße 4, welche auch jede gewünschte Auskunft bereitwilligst erteilt.

(:) **Die landespolizeiliche Abnahme** der Strecke der elektrischen Straßenbahn von der Colmantstraße bis zur Wesselbahn erfolgte heute nachmittag um 4 Uhr durch einen Vertreter der Kgl. Regierung und einen Vertreter der Eisenbahndirektion in Köln. Der Personenverkehr auf der Strecke wird am morgigen Freitag eröffnet.

(:) **Das hiesige Infanterie-Regiment** langte heute nachmittag um 5,40 mit der Staatsbahn hier an. Der Zug hielt am Güterbahnhof, von wo die Soldaten sich in die Kaserne an der Ermekeilstraße begaben.

(:) **Der Hauptgewinn** in der Siebengebirgslotterie mit 100,000 Mark fiel auf Nr. 114,830. Infolge eines Druckfehlers stand in der letzten Morgenausgabe 144,830.

(:) **Besitzwechsel.** Bei der gestrigen Versteigerung am hiesigen Amtsgericht ging das Haus Markt Nr. 7, Konditorei Scharrenbroich, in den Besitz der Wwe. Rieck über und zwar für den Steigpreis von 106,800 Mark. Das Haus Wilhelmstraße 18 ging für den Preis von 48,850 Mark in den Besitz der Frau Löllgen über.

(:) **Der Rhein** ist seit gestern um 2 Zentimeter gestiegen. Der Pegel zeigte heute eine Höhe von 1,87 Meter. — Die Wasserwärme des Rheines betrug 16½ Grad Celsius.

△ **Schlachtviehmarkt.** Auftrieb: 12 Stück Großvieh, 182 Schweine, 142 Kälber. Schweine 1. 65, 2. 63, 3. 58—60 Mark; Kälber Doppelländer 110—115. 1. 90, 2. 85, 3. 80 Mark. Geschäftsgang in Schweinen schleppend, Ueberstand; in Kälbern lebhaft, ausverkauft.

Letzte Nachrichten.

* **Dresden** 19. Sept. (Telegr.) Der König ist heute in früher Morgenstunde von Pillnitz aus in das Manövergelände bei Hazen geritten. — Von einem Unfall des Königs im Manövergelände, der von verschiedenen Blättern gemeldet worden war, ist an zuständiger Stelle nichts bekannt.

* **Hannover** 19. Sept. (Telegr.) Gestern wurde hier zum Zwecke der Förderung der ländlichen Ansiedelung in der Provinz Hannover eine „Hannoversche gemeinnützige Ansiedelungsgesellschaft" gegründet. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde Landeshauptmann Lichtenberg gewählt. Der Gesellschaft sind sogleich gegen 40 Behörden (Städte, Kreise usw.) und Einzelpersonen als Mitglieder beigetreten.

—* **Hannover** 19. Sept. (Telegr.) Gestern stahl ein Krankenwärter, der zur Pflege eines geisteskranken Beamten angenommen worden war, während die Gattin des Kranken den Geistlichen holte, aus der Wohnung 20,000 Mark und verschwand damit.

—* **Partenkirchen** 19. Sept. (Telegr.) Es stürzte gestern früh der Student Ernst Buchner aus München, der in Begleitung von vier anderen Herren einen Aufstieg zur Dreithorspitze unternommen hatte, infolge Ausbrechens des Standblockes 150 Meter tief ab und blieb sofort tot.

* **Rom** 18. Sept. (Telegr.) Das „Giornale d'Italia" meldet, der Papst habe den Bischöfen Anweisung erteilt, die der modernistischen Richtung angehörigen Priester nachdrücklichst auf die Bestimmungen der Enzyklika hinzuweisen. Das Blatt teilt weiter mit, die Modernisten in Rom hätten beschlossen, im nächsten Monat eine internationale Verlagsgesellschaft ins Leben zu rufen, die den Mittelpunkt für die Verbreitung der internationalen modernistischen Literatur bilden solle. Die erste Veröffentlichung solle ein Buch sein, enthaltend Kommentare der Enzyklika, das gleichzeitig in Italien, Frankreich, Großbritannien und Amerika erscheinen werde.

* **Mexico** 19. Sept. (Telegr.) Die Friedenskonferenz, die die Vertreter der mittelamerikanischen Republiken unlängst hier vereinbart haben, und in Washington abgehalten werden soll, wird in den ersten vierzehn Tagen des Novembers zusammentreten.

Briefkasten.

Uebernimmt nur preßgesetzliche Verantwortung. Anonyme Anfragen 2c. und dergleichen ohne beigefügte Abonnements-Quittung werden nicht berücksichtigt. Anfragen werden womöglich sofort erledigt. Wo umfangreiche Nachfragen nötig sind, bedürfen wir einer Frist von 8 bis 14 Tagen.

L. 100. Die Neuanlage der Obstpflanzung muß 2 Meter von des Nachbars Grenze entfernt bleiben, wenn es sich um hochstämmige Bäume handelt.

J. H. 100. Die Unkosten muß der Kläger an Ihren Vater bezahlen. Die Quittung zeigt er am Gericht vor.

Amtsgericht. Sie müssen Antrag stellen bei dem zuständigen Amtsgericht des Schuldners auf mündliche Verhandlung.

S. D. Bei Erbteilung braucht die Steuer nicht gezahlt zu werden.

A. A. Vor Ihrem Tode nicht.

Kürassier. Unter den geschilderten Umständen erscheint das Verlangen des Bürgermeisters unbegründet; lassen Sie es auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen, wenn Ihnen ein Strafbefehl zugegangen ist.

A. G. 100. Sie können sofort ausziehen, wenn die Störung eine sehr erhebliche ist und der Vermieter Ihnen beim Abschluß des Mietvertrages von dem besagten Uebelstand keine Mitteilung gemacht hat; andernfalls sind Sie an den Vertrag gebunden.

Militär. Jeder Reservist ist während der Dauer des Reserveverhältnisses zu zwei Uebungen verpflichtet, welche die Dauer von je acht Wochten nicht überschreiten sollen. Die Mannschaften der Landwehr-Infanterie 1. Aufgebots können während der Dienstzeit zweimal auf 8—14 Tage zu Uebungen einberufen werden.

Handel und Verkehr.

* **Berlin** 19. Sept. (Telegr.) Fondsbericht. Auf den wenig Anregung bietenden Verlauf der westlichen Börsen sowie die schwankende, unsichere Haltung Newyorks eröffnete die Börse in lustloser Haltung. Die Spekulation zeigte große Zurückhaltung, weil man die Gestaltung der Geldverhältnisse zum Quartalwechsel abwarten will. Auf Hüttenaktien wirkten der weniger zuversichtlich lautende Bericht des Iron Age und Gerüchte von bevorstehenden Preisermäßigungen auf dem deutschen Eisenmarkte abschwächend. So verloren Bochumer, Rhein. Stahl und Phönix-Aktien über 1 Prozent. Bankaktien gaben bei geringen Umsätzen um Bruchteile nach. Amerikanische Bahnen lagen im Anschluß an Newyork recht schwach, besonders Canada auf Nachrichten über eine Verschlechterung der kanadischen Ernteaussichten. Renten setzten fest ein, litten dann aber unter der sonst herrschenden Mißstimmung. 3prozentige Deutsche Reichsanleihe verlor 0,30 Prozent. Schiffahrts- und Allgemeine Elektrizitäts-Aktien vermochten die anfängliche Besserung gleichfalls nicht zu behaupten. Die Geschäftstätigkeit nahm im weiteren Verlaufe mehr und mehr ab. Tägliches Geld 4¼ Prozent. Zu Beginn der 2. Börsenstunde trat auf nahezu sämtlichen Marktgebieten Stillstand ein; die Kurse wiesen jedoch nennenswerte Veränderungen nicht auf. Ultimogeld 6¼ Prozent. Bei Abgang des Berichts war das Bild der Börse nur wenig verändert und die Kursschwankungen blieben unbedeutend. Allg. Elektrizitätsaktien befestigten sich wieder.

Getreidebericht. Eine sonderliche Anregung lag nicht vor, aber die Kauflust hatte doch die Oberhand erlangt und bei mäßigem Umsatz hatte Weizen bescheidene und Roggen etwas stärkere Fortschritte, namentlich für September gemacht. Hafer wurde gleichfalls ein wenig besser bezahlt. Rüböl war still, doch für spätere Lieferungen schien sich Kauflust zu melden. — Wetter bewölkt.

Handels-Telegramme.

Kassa-Kurse.

Berg.-Märk. Bank	155.75	Humboldt Maschin.	106.30	Rhein. Chamotte	94.10
Rh.-Wstf. Diskt.-G.	131.00	Köln-Müsener Bg.	138.75	Rhein.-Nassau Bgw.	251.25
Gasmotoren Deutz	101.75	Linzer Basalt	76.25	Rhein.-Westf. Ind.	201.75
Harpener	199.00	Lübecker Maschinen	236.00	Rothe Erde	119.60

Wechsel-Kurse.

Amsterdam kurz ..	169.35	Paris kurz	81.30	Oesterr. Banknoten	85.15
Brüssel kurz	81.05	Wien kurz	85.05	Russische Banknoten	216.10
London kurz	20.44	Italien kurz	81.35	New-York	420.75
„ lang	20.25	Schweizer Plätze	81.25	Privatdiskont	5¼

New-York.	17. Sept.	18.		17.	18.
Wechsel Berlin 60 Tage	94⅞	94⅞	Baumwolle New-Orlean.	11⅞	11⅞
Wechsel London 60 Tage	4.81.70	4.81.80	Zucker Muscovados ...	3.45	3.45
Louisville u. Nashville	108¼	108½	Kaffee Rio Nr. 7 vorr.	6½	6½
New-Yorker Centralb.	106¼	105¾	Schmalz western steam ..	9.45	9.45
Weizen Sept.	105⅜	105¼	Petroleum raff. Cas. ..	10.90	10.90
Mais Sept.	00	71½	St. Wh. R.-P.	8.45	8.45
„ Dez.	66¼	67	Mehl spring wheat cl. ..	3.90	3.95
Baumwolle vorrätig ..	12.25	12.25	Getreidefracht, Liverpool .	1¾	1¾

Marktpreise.

Berichte vom 19. Sept.

Köln. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 79.50 B, Okt. 78.50 B 78.00 G. — Heu 7.00—8.40, Maschinenstroh (Roggen) 4.00, Richtstroh (Flegeldrusch) 4.60, Krummstroh 3.50.

Neuß. Weizen Ia 22.00, IIa 21.00, Roggen Ia 20.00, IIa 19.00 Hafer Ia 17.50, IIa 16.50, Kartoffeln 2.60—3.20, Heu 3.00—3.40, Luzerner Heu 3.80 M für 50 kg. Maschinenstroh 19.00, Flegeldrusch 21.00 M für 500 kg. Rüböl 77.50, faßweise 79.50, gereinigtes 80.50 M für 100 kg. Rübkuchen 114.00, in kleinern Partien 117.00 M für 1000 kg. Kleien 6.50 M für 50 kg. Raps Ia 00, IIa 30.00 IIIa 27.00 M, Avel Ia 00.00, IIa 00 00 M.

Berlin. Originalbericht v. Gebr. Gause. Butter. Der Markt verkehrt in unverändert fester Haltung. Die kleinen Zufuhren feinster frischer Butter wurden stark zu erhöhten Preisen geräumt, auch gute zweite Sorten sind gefragt. In feinster frischer russischer Molkereibutter fanden größere Umsätze statt, die Preise sind gleichfalls steigend. Die heutigen Notierungen sind: Hof- u. Genossenschaftsbutter Ia. Qualität Mk. 122—124, dto. IIa. Qualität Mk. 118. Schmalz: Größere Schweinezufuhren in Amerika veranlaßten mit Beginn der Woche einen leichten Rückgang der Schmalzpreise. Mit Einsetzen der kühleren Witterung hat der Konsum in Deutschland wieder zugenommen und dürfte derselbe auch in den nächsten Monaten lebhaft bleiben. Die heutigen Notierungen sind: Choice Western Steam Mk. 52¼ bis 52¾, amerik. Tafelschmalz Borussia Mk. 54½. Berliner Stadtschmalz Krone Mk. 54 bis 60, Berliner Bratenschmalz Kornblume Mk. 56 bis 60. Speck: unverändert.

Kempten im Allgäu. Butternotirung der Butter-Engros-Händler und Produzenten der Stadt Kempten im Allgäu. Mitgeteilt von der Firma Albert Rinker, Käse- und Butter-Engros, Kempten im Allgäu. Engros-Einkaufspreise der Allgäuer Händler auf den Sennereien des Allgäus: Feinste Molkereibutter M 108 incl. Ueberpreise, Süßrahmbutter M 98 per 100 Pfd., Sennbutter M 00 per 100 Pfund. Außerdem übliche Ueberpreise. Tendenz: bessere Nachfrage.

Käse. Monatskäse, die in jungem, noch nicht versandfähigem Zustande von den Sennereien zur Ablieferung kommen. Engros-Einkaufspreise auf den Sennereien des Allgäus. Limburger, feinst Ia vollfett M 44—45, dito feinst Ia 33—35, dito feinst Ia 28—30, dito IIa 26—27, Romadour, feinst Ia vollfett 45—46, dito feinst Ia 36—38, Weißlacker (Bierkäse) vollfett 45—46, dito ¾fett 40—42. Flau.

Rheinhöhe.

Bonn,	19. Sept.	1.87m (+0.02)	Caub,	19. Sept.	1.62m (+0.04)
Köln,	19. „	1.89m (−0.03)	Mainz,	19. „	0.65m (+0.08)
Coblenz,	19. „	1.72m (+0.01)	Mannheim,	19. „	3.02m (−0.01)

Moselhöhe: Trier, 19. Sept. 0.02m (−0.04)

Neckarhöhe: Heilbronn, 19. „ 0.26m (−0.02)

Rheinwärme 16½ Grad Celsius.

Wetteraussichten in Nordwest-Deutschland für den 20. Sept. (Telegramm des Meteorologischen Observatoriums Aachen.) Fortgesetzt trocken und vorwiegend heiter, morgens und abends Nebel, mäßige nordöstliche Winde, am Tage etwas wärmer.

Geschäftliches.

Ferienschluß.

Berg und Wald und Wiesental
Liegen rings im Sonnenglast . .
Schlürfen laßt uns noch einmal
Ihren Hauch mit heißer Hast!

Eh' uns ruft vom Wiesengrund,
Von dem Meer, von lichter Alm
Das Geschick mit stummem Mund
Wieder in der Städte Qualm.

Die lichten Aetherwellen in Gottes freier Natur haben uns wohlgetan. Körperlich und geistig. Das einsame, weltentlegene Dorf, die stummen, kühlen Bergesriesen, der plaudernde Meeresstrand ließen uns den Alltag vergessen, gaben unserer Seele eine andere Stimmung. Unsere ganze Lebensweise war auch anders als sonst. Die einfache ländliche Kost aus Naturprodukten in loser Art half unser körperliches Wohlbefinden mitschaffen. — Nun aber führt uns des Lebens bittere Wirklichkeit wieder zurück in den lauten Lärm der Stadt zu ernster Arbeit.

Können wir uns der Erfolge unserer Sommerfrische nicht länger und andauernder erfreuen? Des gesunden Körpers? Der besänftigten Nerven? Des gekräftigten, ruhigen Herzens?

O ja! Wenn wir nicht zu den alten schlimmen Gewohnheiten zurückkehren; wenn wir uns nicht wieder künstlich krank machen; wenn wir unsere freien Stunden statt in der dumpfen Wohnstube oder im rauchenden Wirtshauszimmer draußen in freier Natur verbringen; wenn wir alle schädlichen Speisen und Getränke meiden; wenn wir uns durch ein unschädliches, zuträgliches Hausgetränk gesund erhalten. Malzkaffee*) mit guter reichlicher Milch sei unser tägliches Frühstückgetränk! Der einfache ländliche Tisch kehre öfters in der Woche wieder! So wird uns länger als sonst der Segen des letzten Sommer-Aufenthaltes bleiben! Die Arbeit wird ersprießlicher sein, die Nerven weniger empfindlich gegen den Alltag und seine Unrast.

Wer seine Gesundheit liebt, wird sie nicht mit Absicht schädigen!

*) Nach ärztlichen Urteilen gilt Kathreiners Malzkaffee als beste Sorte.

Civilstand der Oberbürgermeisterei Bonn.

Standesamt I.

Geburten: Friedrich, Sohn von Joseph Hoos, Kaufmann und von Elisabeth Zils. — Gertrud und Margarete, Zwillingstöchter von Ludwig Tillenburg, Gärtner, und von Maria Be...

Heiratsverkündigungen: Maler und Anstreicher Julius Berg mit Josephine Schmitz. — Handlungsgehülfe Robert Straßmann mit Anna Maria Bißmann. — Küfer Wilhelm Bo... mit Katharina Reuter. — Kaufmann Karl Frickhöfer mit Ca...line Pfender. — Dekorationsmaler Hektor Franz Kleefstra mit Anna Maria Josephine Münchbach.

Sterbefälle: Tagelöhner Peter Schäfer, Ehemann von Anna Niederstein, alt 35 Jahre. — Joseph Schmitz, alt 6 Monate. — Witwe Charlotte Hopp, geborene Theisen, alt 78 Jahre.

Civilstand der Bürgermeisterei Vilich (Beuel).

(Vom 5.—13. September.)

Geburten: Matthias, Sohn von Maurer Johann Flory und Sophia Kümpel. — Margareta, Tochter von Gärtner Christian Bungarz und Anna Bolz. — Adolph, Sohn von Trajektarbeiter Franz Braun und Katharina Schmitz. — Hermann, Sohn von Bäckermeister Johann Schmitz und Elisabeth Klein. — Maria Helena, Tochter von Ziegeleiarbeiter Michael Schmeitz und Agnes Zelissen. — Ferdinand, Sohn v. Steinbrucharbeiter Adam Kuhl und Elisabeth Hambitzer. — Wilhelm, Sohn von Metzgergehülfe Johann Matthias Schmitz und Johanna Katharina Schmitz. — Elisabeth, Tochter von Schneidermeister Joseph Ehrenberg und Agnes Klein. — Mathilde Elfriede, Tochter von Oberbahnassistent Heinrich Stelter und Katharina Becker. — Anton, Sohn von Steinbrucharbeiter Michael Thiesen und Elisabeth Krahe. — Katharina, Tochter von Steinbrucharbeiter Matthias Vollberg und Josepha Karoline Reimann. — Wilhelm, Sohn von Zementfabrikarbeiter Matthias Kurth u. Maria Magdalena Friedrichs. — Hermann, Sohn von Ackerer Johann Hartmann und Margareta Rössel.

Heiratsverkündigungen: Joseph Schumacher, Ackerer, mit Maria Agnes Bertram. — Josef Sobola, Schreinergeselle, mit Theresia Steiner. — Franz Sobola, Zimmermann, mit Elisabeth Schmitz. — Joseph Morgenstern, Bäckergeselle, mit Luise Eich. — Wilhelm Gratzfeld, Fabrikarbeiter, mit Josephina Anna Hövener. — Bertram Quirin Bendel, Gärtner, mit Anna Maria Katharina Hubertina Schroeder. — Albert Klestadt, Kaufmann, mit Lisette Rosenthal. — Adolf David Berets, Maler- u. Anstreichermeister, mit Rosa Rosenthal.

Eheschließungen: Paul Dahm, Maurerhandlanger, mit Katharina Lichtenberg. — Johann Richarz, Zementarbeiter, mit Christina Krahe. — Wilhelm Friedrichs, Maurergeselle, mit Wilhelmine Maria Bodden. — Christian Bier, Maurergeselle, mit Magdalena Schumacher. — Josef Wolf, Maurergeselle, mit Gertrud Göttner. — Johann Esser, Tagelöhner, mit Margareta Elisabeth Osterritter. — Friedrich Gottlieb Julius Schulz, Konditor, mit Maria Hubertina Bock.

Sterbefälle: Rentner Franz Wilhelm Jonas, 63 Jahre alt, Ehemann von Wilhelmine Schwind. — Christine Schmitz, 1 Jahre alt, Tochter von Krankenkassenrendant Johann Matthias Schmitz. — Invalide Robert Thüringer, 44 Jahre alt, Ehemann von Gabriele Hauer. — Heinrich Dahmen, 9 Monate alt, Sohn von Fabrikarbeiter Johann Dahmen. — Backofenbauer Wilhelm Land, 38 Jahre alt, Ehemann von Anna Müller. — Peter Joseph Schumacher, 8 Monate alt, Sohn von Schuhmachermeister Peter Schumacher. — Rentner Etienne Godeffroy.

Lichtken & Friederichs
Möbelfabrik und Dekorationsgeschäft
Ausstellung u. Kontor Am Hof 28. **Köln** Fabrik: Unter Krahnenbäumen 75.
Grosse Ausstellung
gediegener selbstverfertigter Möbel und Zimmer-Einrichtungen.
Braut-Ausstattungen
in jeder Preislage.
Ausführung feinerer Bauarbeiten. Einrichtung ganz. Villen.

Haarlemer Blumenzwiebel
Hyacinthen, Tulpen, Crocus, Scilla, Schneeglöckchen, Iris, Tazetten, Narzissen, Ranunkeln, Anemonien, Kaiserkronen, Ixia und Fresia etc.
empfehlen in großer Auswahl
Gebr. Biesing, Samenhandlung
Telephon 1167. **Bonn** Friedrichsplatz 10.

Gerichtl. Verkauf.
Am Freitag den 20. Sept. 1907, nachmittags 4 Uhr, sollen im Verkaufslokal beim Wirt Herrmanns in Beuel:
eine fast neue Plüschgarnitur, ein Sofatisch
öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigert werden.
Wiedenstritt,
Gerichtsvollzieher in Bonn. 1760

Zum Dunkeln der Kopf- u. Barthaare ist das beste der
Nußschalen-Extrakt
von C. D. Wunderlich in Nürnberg
3 Prämien, dabei 2 Staatsmed., rein vegetabilisch und unschädlich, sowie Wunderlich's Haarfärbe-Nußöl zum Dunkeln; zugleich feines Haaröl. Beide 70 Pfg. Wunderlich's echt sofort wirkendes Haarfärbemittel à 1 M. 20 J. W. Diedhofen Nachf., Am Hof 22.

Gerichtl. Verkauf.
Am Freitag den 20. Sept. 1907, vormittags 11 Uhr, soll im Pfandlokale Wenzelgasse 54, hier:
eine Ladenkontrollkasse
durch den Unterzeichneten öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigert werden. 1764
Kulay, Gerichtsvollzieher i. Bonn.

Trauerkränze
von gemachten, sowie frisch. Blumen empfehlen
Gebr. Biesing
Bonn, Friedrichsplatz 10,
Fernsprecher 1167.

In dem Speisesaum in Duala erregte unsere Katze meine Neugier, denn sie schlug immer mit einer Pfote nach einem Gegenstand. Ich schaue nach und sehe eine ziemlich lange Schlange, die immer auf die Katze zuführt. Natürlich mußte nun das Reptil auch das Leben lassen, sie war wohl 1½ Meter lang. Bemerken will ich noch, daß das Wohnhaus in Duala auf zwei Meter hohen Pfeilern steht, und dennoch kommen solche Tiere in das Haus; auch ist zirka fünf Meter vom Haus sein Grasboden, sondern nur Kieswege.

Einst stehe ich am Strande des Kamerunflusses, auch waren mehrere Buben da. Auf einmal sieht man ungefähr 10 Meter vom Ufer entfernt eine Schlange dahin schwimmen. Den Kopf in die Höhe gerichtet, schwamm sie sehr schnell, sie wollte offenbar zu unserm Landungsplatz am Ufer gelangen. Wir warfen mit Steinen darnach, um sie am Landen zu verhindern. Da fuhr ein Boot vorbei, schnurrstrack schwamm das Tier auf dies Boot zu. Im Nu waren alle Schwarzen aus dem Boot ins Wasser gesprungen und tauchten unter. Daraufhin rachte die Schlange kehrt und schwamm wieder auf uns zu. Wir warfen mit Steinen, was wir konnten, aber es nutzte nichts, sie kam beunoch. Jetzt nahmen wir alle mitsammen Fersengeld. Das gefürchtete Reptil verkroch sich nun im Sumpf.

Einst kam ich aus der Verwunderung nicht heraus. Jeden Morgen war das ewige Licht ausgelöscht und das Oel in der Lampe fort. Ich konnte mir die Sache nur so erklären: sicher holt einer unserer Schulknaben das Oel und braucht es, um seine schwarze Haut geschmeidig und glänzend zu machen. Ich hielt daher Strafreden an alle Buben; doch die protestierten dagegen und sagten: „Kauf, du weißt, alle Schwarzen stehlen — aber daß einer hinsteht und stiehlt dem lieben Gott sein Oel, das gibts nicht. Wir Christenknaben tun so etwas nicht."

Ich antwortete ihnen: „Ich will ja glauben, aber wo kommt denn das Oel hin? Irgend Jemand muß es doch holen."

Am nächsten Morgen war das Licht wieder ausgelöscht und das Oel fort. Ich rief alle Knaben zusammen und sagte zu ihnen: „Da schaut selbst."

Wir standen vor einem Rätsel. Franz und Thomas waren in ihrer Ehre stark gekränkt und sie beschlossen daher, die nächste Nacht heimlich zu wachen, um dahinter zu kommen, wer das Oel stehle. Da auf einmal meldete sie mir zitternd: „Komme schnell, es ist jemand an der Lampe!" Mittommen wollte jedoch keiner von den beiden; sie fürchteten sich offenbar und glaubten, die Sache ginge nicht mit richtigen Dingen zu. Ich schaue also nach. Das Licht war schon am Erlöschen. Ich ziehe die Lampe herab, da fiel etwas zu Boden. Ich hubte nun erst den Nachsttod, machte Licht und nun sah ich auf dem Boden dicht vor meinen Beinen eine meterlange Schlange liegen. Eine Gänsehaut überlief mich, wie leicht hätte sich auf die Schlange treten können. Nun erfolgte ich sie, das ewige Licht brannte in Zukunft wie früher, und der seltsame, wohl von keinem vermutete Dieb war seiner Strafe nicht entgangen.

Wieder ein anderes Mal gehe ich mit einem Knaben in den Garten, er sollte ein Stück Land umgraben. Plötzlich schreit er: „Ach, eine böse Schlange." Diese Sorte ist sehr gefährlich, sie ist wohl eine Hand breit, ihr Kopf hat Aehnlichkeit mit einem Entenschnabel, im Schwanzende verborgen hat sie einen Giftstachel, mit dem sie sticht. Das Tier ist von den Schwarzen sehr gefürchtet, denn alle ihre Medizin nützt für diesen Biß nichts, ein jeder Gebissene oder Gestochene stirbt in kurzer Zeit unter den furchtbarsten Schmerzen. Wir erschlugen das Reptil; es war höchstens 75 Zentimeter lang. Arbeiter, die in der Nähe waren, kamen herbei, da wurde dem Tier der Kopf und Stachel abgeschnitten; in der Nähe brannte ein Feuer, dort wurde das übrige gebraten, ein Jeder bekam ein Stück und so verschwand das eben noch so gefürchtete Tier in dem Munde der Schwarzen.

Einst lud mich ein Mann im Nachbardorf zum Essen ein: „Komm und gehe mit mir, ich habe ein feines Essen."

Ich ging hin und besah mir die Sache. Der Braten sah ganz schön weiß aus, wie ein Fisch; als ich aber hörte, es sei eine Schlange, da verging mir der Appetit. Mein Begleiter probierte etwas davon, er sagte, es schmecke recht widerlich und tranig.

Auch der bayerische Artillerie-Hauptmann a. D. Franz Hutter, welcher längeere Zeit im Nordhinterland von Kamerun zugebracht hat, berichtet in seinem interessanten Buche*) mehrfach über seine Begegnungen mit Schlangen, die ihm hauptsächlich dadurch viele Verdrießlichkeiten bereiteten, daß sie ihm in die Ställe einbrachen und seine zahmen Haustiere töteten. So hatte er auf der Station Balsburg u. a. auch fünf aus Deutschland mitgebrachte Enten, die er mit umständlicher Sorgfalt bis ins Staatland mit herausgeschleppt hatte. Aber es war ihnen leider nur ein kurzes afrikanisches Dasein beschieden: eine nach der anderen wurde von Schlangen totgebissen. (A. a. O. Seite 169.)

Am 25. Februar 1892 fand er in seinem Bett unter dem Kopfkissen im Strohsack eine etwa zwei Spannen lange grünliche Schlange, was ihm die Nachtruhe gründlich raubte. (S. 196.)

Im Wetkland hat er öfters Schlangen zu Gesicht bekommen; ob sie giftig waren, oder nicht, konnte er nicht feststellen. Sie waren braun-grau und grünlich-grau und konnten infolge dieser Färbung leicht übersehen werden. Namentlich wenn sie an den Baumästen sich herunterhängen ließen, oder am Boden zusammengerollt lagen, hielt man sie anfänglich für Lianen (Schlingpflanzen). Die längste Schlange, die Hutter sah, war etwa 3 bis 4 Meter lang. Auf der Nki-Pmbisstation bekam er eine Schlange zu Gesicht, die von den Eingeborenen wahrscheinlich für giftig gehalten wurde, da sie sich so sehr vor dem Reptil fürchteten. Sie war auf dem Rücken schwarz gefärbt, am Bauche gelb und etwas über 4 Fuß lang. Die Schwarzen haben von vielen Schlangen abergläubische Vorstellungen, wie ihre merkwürdigen Sagen und Märchen zeigen. (A. a. O. S. 459 und 299).

Im Grasland lernte Hutter zwei Arten von Schlangen kennen. Eine verhältnismäßig kleine, höchstens 1 Meter lange, grau-grünliche, dicke Schlange kam namentlich zur Zeit der Grasbrände öfters zum Vorschein und wurde nicht selten auch in den Häusern gefunden. Diese Art war offenbar giftig, die Ziegen und Enten, welche von ihr gebissen worden waren, verendeten in kürzester Zeit, obgleich man am Körper der gebissenen Tiere keine andere Verletzung sehen konnte, als zwei kleine, blutunterlaufene, nadelstichgroße Pünktchen, die deutlich erkennbaren Spuren der Giftzähne der Schlange. Die andere Art war sicher eine Rhinoceros-Schlange, die auf einem Steine im Bache sich sonnend, gefunden wurde und so frech war, daß sie sich nicht verscheuchen ließ, sondern sich aufrichtete und mit weit aufgesperrtem Maule gegen den Weißen, der sie mit einem Speere anstieß, vorschoß. (S. 465.)

Damit genug für heute. Jetzt will ich doch lieber aufhören mit meinen Schlangengeschichten, sonst könnte den einen oder anderen Sternleser vielleicht noch ein Gruseln übertommen. Ich erzähle ihnen daher lieber noch etwas vom Leoparden. Dies ist auch ein ganz schmuckes Tierchen in unserem schönen Kamerun, das sogar manchmal dem Menschen gefährlich wird.

An einem Sonntag abend sitzen wir in Edea auf der Veranda unseres Hauses und halten unsere gemeinschaftliche Erholung. Auf einmal ertönt der Ruf: „Ein Leopard ist vor dem Haus!" Es war wohl etwas Mondschein, wir konnten aber doch nichts sehen. Da brachten die Schulknaben schon eine Ziege, der das Genick durchbissen war. Das Tier war noch ganz warm, es war also kurz vorher ein Leopard dagewesen; er wurde aber verscheucht und hatte das Weite gesucht, ohne seine Beute mitnehmen. Der Ziege wurde nun regelrecht der Kopf abgeschnitten, und wir hatten am Sonntag einen schönen Braten. Am Sonntag morgen, als der ganze Platz vor dem Haus und der Kirche voll Kirchenbesucher stand, ertönte aufs neue der Ruf: „Njo, Njo, ein Leopard, ein Leopard." Und wirklich — kaum 30 Meter von uns entfernt läuft das Tier, ganz genau wie eine Katze, den runden Kopf dreht es von einer auf die andere Seite, den Schwanz tatzengrade in die Höhe gestreckt. Ganz langsam schreitet er über die vielen am Boden liegenden Palmenstämme und zieht sich in den Busch zurück. Wir wollten auf ihn schießen, hatten aber nur ein ganz altes Schrotgewehr. Damit auf den Leoparden zu schießen, war sehr gewagt. Wenn das Tier verwundet wurde, kam es sicherleicht zurück und griff die Menschen an. Wir ließen ihn daher ruhig seines Weges ziehen, und bald war er im hohen Gras verschwunden. Er ging ins nächste Dorf, biß dort drei Schafe tot, eines nahm er mit. Als die Ziegen den Räuber gewahr wurden, gab der Bock ein Zeichen, und alle, klein und groß, liefen so schnell sie konnten, in den Stall. Die Schafe dagegen standen steif und stumm und schauten den Leopard groß an; dies schien ihnen doch ein sonderbares Tier zu sein, das sie noch nicht gesehen hatten.

Ein anderes Mal riefen die Mädchen: „Der Leopard ist da." Diesmal verfolgten wir ihn. Um die Mission ist ein lebender Zaun angelegt, da kann niemand durch, da dicht ist er. Da glaubten wir sicher, dort würden wir ihn stellen und totschießen können, denn wir hatten heute ein gutes Gewehr, und der Zaun ist mit seinen Reisern gut 4 Meter hoch. Der Leopard kam an den Zaun, duckte sich und war, ehe wir zum Schusse kamen, über diesen hohen Zaun gesprungen, und wir hatten nun wieder das Nachsehen.

In Mianton, einem Dorfe hinter Edea, war eine Frau auf dem Felde beschäftigt. Ein Leopard tötete sie und fraß sie zur Hälfte auf. Der Mann der Frau war darüber sehr traurig und erbittert, lud sein Steinschloßgewehr mit Eisenstücken und Steinen gut voll, legte sich nicht weit von den Ueberresten seiner Frau, um dem Mörder aufzulauern, auf die Erde und deckte sich mit Blättern zu. Und wirklich nach einiger Zeit kam der Leopard zurück und fraß weiter. Der Mann schoß ihm nun diese fürchterliche Ladung in den Leib. Das Tier war sofort tot, ein großes Loch war ihm aus dem Bauch gerissen.

Die Schwarzen erwehren sich dieses gefährlichen Räubers so gut sie können, mittelst Schußwaffen und Fallen. Sobald im Kamern-Gebirge ein Leopard sich bis in die Dörfer wagt, um zu rauben, so wird ein junges Zicklein außerhalb des Dorfes an einen Baum gebunden. Das Tier schreit nun gar kläglich nach der Mutter, der Jäger selbst sitzt auf dem Baum und wartet mit dem geladenen Gewehr. Der Leopard, durch das Schreien des Zicklein angelockt, kommt herbei und will sich auf die Beute stürzen — aber schon hat ihn sein Schicksal ereilt, denn so eine Ladung von Eisenstücken aus einem Steinschloßgewehr bringt ihm, wenn sie trifft, fast immer eine tödliche Wunde bei. Auf diese Art erlegt der Neger im Gebirge viele Leoparden. In der Südgegend Kameruns baut man gerne Fallen. Die katholische Mission in Großbatanga hat auf diese Art schon zwei Leoparden gefangen und hernach getötet.

Es kommen auch Kämpfe zwischen Schlangen und Leoparden vor, wie folgender Fall zeigt.

Einst sehe ich mit mehreren Knaben durch den Urwald. Da hören wir so sonderbare Laute. Ein Elephant, sagten die Schwarzen, sei es nicht, es könnte aber ein Leopard sein. Wir hatten Mut und gingen dieser Sache auf den Grund. Rechts von uns hören wir ein Rascheln im Unterholz, am Wege selbst liegt eine mächtige, wohl über 4 Meter lange Schlange am Verenden; sie hatte mit einem Leoparden gekämpft und blieb nun besiegt auf dem Schlachtfeld zurück. Wir schafften das greuliche Tier, nachdem wir es vollends totgeschlagen, in die Station. Hier wurde die Haut abgezogen, getrocknet und als Rarität nach Deutschland gesandt.

Das Fell des Leoparden ist bei den Schwarzen sehr geschätzt, es wird von ihnen zu Kleidungsstücken verarbeitet, und die Klauen und Zähne werden als Amulette am Halse getragen. Die Schwarzen fürchten den Leoparden nicht besonders aber sie hassen und verabscheuen ihn als arglistigen Räuber und Mörder ihrer Haustiere. Für diese ist der Leopard ein gefährlicher Feind wegen seiner großen, unbezähmbaren Mordlust, die ihn verleitet, weit mehr Tiere zu töten, als er fressen kann. Dabei geht er mit großer Frechheit zu Werke; am hellen Tage dringt er in die Hürden und Ställe ein und erwürgt alles Lebende, was ihm in die Zähne und in die Klauen fällt. Diese Frechheit muß er dann oft mit dem Leben bezahlen, wenn es den Schwarzen gelingt, den listigen Räuber in eine Falle zu locken, aus der er trotz seiner Gewandtheit und Stärke nicht mehr hinaus kann. Dann gehen sie ihm mit Speeren zuleibe und durchbohren ihn so lange, bis er endlich tot ist, was oft geraume Zeit dauert, denn der Leopard hat ein sehr zähes Leben. Die Leopardenjagd ist nicht ganz ungefährlich. In die Enge getrieben, verwundet und angeschossen, wendet sich das mit Riesenstärken ausgestattete Tier oft gegen seine Bedränger, und wehe dem, der dem seinen messerscharfen Krallen und spitzen Zähnen erfaßt wird. (Stern von Afrika.)

Bessere Eltern, bessere Kinder.

Wenn wir heute mit Recht die bittersten Klagen über eine meist verkehrte Erziehung erheben, wenn wir mit Schmerz und Unmesen unsere Kinder betrachten, wie sie in Scharen um uns anzutreffen sind, und den lebhaftesten Wunsch hegen und gewiß aussprechen dürfen, daß es mit der Erziehung, worin alle Hoffnung für die Zukunft ruht, besser werde, damit ein besser erzogenes Geschlecht bessere Zeiten herbeiführe: dann müssen wir den rechten Grund aller wahren Erziehung wieder auffuchen und notwendig zu diesem einzigen, rechten Grunde zurückkehren. Wir selbst, die älteren Leute, die das Amt der Erziehung für die jüngere Generation von Gottes und Rechtswegen haben, wir selbst müssen auf diesen rechten Grund zurückkehren. Dieser einzig rechte Grund ist und bleibt kein anderer, als den Gott selbst gelegt, der Grund des lebendigen, christlichen Glaubens. Wir müssen die Welt, das menschliche Wesen und das menschliche Leben, Ziel und Ende dieser Dinge wieder aus den Augen des Glaubens anschauen lernen und den Menschen als Christen und nicht bloß als irdischen Menschen behandeln. Wir selbst müssen rechtschaffen nach diesem Glauben leben in gern geleistetem Gehorsam, in unausgesetzter Selbstverleugnung, in jener lebendigen Gottesfurcht, die uns überall und unter allen Umständen in Zucht und Ehren hält; wir müssen überall und unter allen Umständen heilige Ehrfurcht gegen alles, was Gottes ist, gegen sein Wort, seinen Gottesdienst und besonders gegen seine Diener an den Tag legen, und Gutes, viel Gutes tun um Gottes willen. Uns selbst, die als Vorbilder vor der Jugend daher wandeln, muß es innerlich und äußerlich sichtbar vollkommen ernst sein um das Himmelreich. Das ist die erste Grundbedingung zu einer guten und erfolgreichen Kindererziehung. Ohne diese Grundbedingung in den Erziehern selbst ist alle sonst aufgewendete Mühe so gut wie rein verloren. Die Erziehung der Kleinen wird hauptsächlich durch die Gesinnung und das lebendige Beispiel der Eltern geleitet. Das heißt es, wenn wir sagen: das Leben erzieht. Wir sind leider trotz aller unserer weltlichen Kultur, ja gerade durch sie auch, durch unsere falsche, bodenlose Aufklärung, durch unsere herrschende Sucht, vor dieser Welt etwas Aufsehenerregendes zu sein oder zu werden, vom Boden des Christentums abgekommen und erschöpfen uns nun in Versuchen, Lehrsystemen u. unfruchtbaren Spekulationen, Menschen glücklich zu erziehen und zu bilden, die auf dem eingeschlagenen Wege mißraten müssen.

/ Lourdes. Durch verschiedene Blätter geht eine Aeußerung des französischen Romanciers Hysmans über die Pisgine in Lourdes, das bekannte Wasserbassin an der Grotte. Das Wasser dieses Bassins soll schmutzig und im höchsten Grade gesundheitsgefährlich sein, bisweilen ganz rot von Blut, Klumpen von Blut und Eiter sollen darin herumschwimmen. Als wenn eine Regierung, erst recht die französische, solche Zustände auch nur kurze Zeit dulden würde! Der zuständige Bischof, Mgr. Schoepfer von Tarbes, schreibt dazu der Coblenzer Zentral-Auskunftsstelle, die von einem Teil der katholischen Presse ausgenutzte Darstellung Hysmans widerspreche den Tatsachen. Selbstverständlich könne das Wasser während des Badens gewisser Kranken durch Blut getötet werden, dasselbe werde dann aber erneuert. Hysmans, der als frommer Katholik gestorben sei, habe als Romancier manche religiöse Dinge falsch geschildert.

Druck und Verlag: P. Hauptmann, Bonn. Verantwortlich: Hauptredakteur C. Hauptmann, Bonn.

*) Wanderungen und Forschungen im Nord-Hinterland von Kamerun. Braunschweig 1902, Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

Sonntags-Blatt

Nr. 38. Sonntag, 22. September 1907.

Stil und Stilarten in Wohnhaus und Wohnung.

(Nachdruck verboten.)

„Das hätten sich die alten Griechen gewiß nicht träumen lassen, daß ihr simples Wort „stilus", das so viel wie „Griffel" bedeutet, im Laufe der Jahrtausende zu so hervorragender Bedeutung kommen und in so sehr verschiedener Weise gebraucht werden würde. Mit dem „stilus" schrieb der alte griechische Weltweise seine tiefen Sätze auf Wachstäfelchen oder Pergament. Die Stelle des Stilus hat später die geschnittene Gänsefeder, seit fünfzig Jahren die der gespitzten Vogelfeder nachgebildete Stahlfeder eingenommen. Das alte Wort „Stil" aber hat eine ganz andere Bedeutung bekommen.

In der Schriftsprache ist der Stil die Art und Weise der Darstellung, wie sie durch die Eigentümlichkeit des Schreibenden zutage tritt. In der Zeitrechnung kennt man einen „alten" und einen „neuen Stil", je nachdem man nach dem julianischen (vom römischen Kaiser Julian) oder nach dem gregorianischen (vom Papst Gregor) Kalender rechnete. In der Musik gibts Opernstil, Klavierstil, Kirchenstil, Lokalstil usw. Einzelne Künstler haben ihren besonderen „Stil", d. h. ihre künstlerische Eigenart tritt in eigenartiger Weise hervor.

Heute möchte ich aber nur plaudern vom Stil unseres Heims, davon, wie sich die Stilarten in Wohnhaus und Wohnung zeigen. Viele nennen die stilloseste Einrichtung die vornehmste und verbrehteste Mode „stilvoll" — weil sie keine Ahnung haben, worin die Charakteristik bestimmter Stile besteht.

In der letzten dreißig Jahren herrschte z. B. im großstädtischen Hausbau eine Mode, besser eine Geschmacksverirrung, die jedes einigermaßen künstlerisch empfindende Auge verletzen mußte. Eine Mietskaserne, an der in wahllosester unverständigster Weise romanische Rundbogen, gotische Spitzbogen, korinthische Säulenkapitäle, ägyptische Sphinxfiguren, Renaissancefriese und maurische oder orientalische Flechtornamente verbunden mit Rokokoblumen und Barockköpfen als „moderne Stuckfeude" sich breit machten, kann kein verständiger Mensch als „stilvoll" bezeichnen. Es ist das Verdienst einer Reihe von neueren Künstlern, daß in dieser Beziehung endlich einmal Wandel geschaffen worden ist. Man hat sich darauf besonnen, daß der Stil der modernen Zeit nicht die Stillosigkeit sein sollte!

Jeder reine Stil, und mag er uns wie z. B. der indische oder japanische noch so „verdreht" erscheinen, wirkt doch immer beruhigend und anheimelnd auf den Anschauer ein, während die „stilvolle" Stilwidrigkeit auch ein gebildetes Lataugge verletzt, protzig wirkt und das Auge beleidigt. Eine wirklich stilvoll gekleidete Frau wirkt immer angenehm, und wenn sie das einfachste Kleid, den simpelsten Hut trägt; eine aufgeputzte Demi-Mondaine verletzt unser Auge, selbst wenn sie in die an sich kostbarsten Toiletten gehüllt ist.

In der Baukunst wie in der Wohnungskunst (Innenkunst) versteht man unter „Stil" die in einem Bauwerk oder in einem Möbel- oder Gebrauchsstück zur Darstellung gebrachte geschlossene geistige Anschauung, wie sie bei einem Volk oder in einer bestimmten Zeit als maßgebend angelehnen wird.

Nun hat man für das neuzeitliche städtische Wohnhaus mit drei, vier oder mehr Stockwerken tatsächlich noch keinen zeitgemäßen, reinen Stil, sondern man muß bei den älteren Stilen Anleihen machen. Alle Stilarten früherer Zeiten hatten ausgesprochene eigentümliche Wohnhausformen. Wir können sie noch vielfach im Original in alten Städten sehen; nachgeahmt in den verschiedenen Villenorten der Großstädte oder in manchen Neubauten auf dem Lande.

Der deutsche Stil des Mittelalters war die „Gotik", das eigentümlichste Gebilde der Gotik ist der Spitzbogen. Die Bezeichnung „gotisch" wurde von den Italienern aufgebracht, welche damit zunächst denselben Sinn verbanden, wie die Griechen mit dem Worte „barbarisch", d. h. fremd, unsinnlisiert. Dieser allgemeine „deutsche" Stil hat seinen historischen Ursprung in Frankreich, wo er um die Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst auftrat, dann nach England und darauf erst nach Deutschland vordrang. In Italien kam er nie zu rechter Geltung; in Spanien verquickte er sich mit dem maurisch-romanischen Stil. Heute finden wir bereits wieder eine Menge von Wohnhäusern in rein gotischem Stil, der Jahrhunderte lang nur beim Bau von Kirchen, Rathäusern und anderen öffentlichen Gebäuden Verwendung fand. Gotische Wohnungseinrichtungen sind auch heute noch selten, trotzdem sich nicht leugnen läßt, daß gotische Möbel mit ihren vielen Schnitzereien, Spitzen, Ecken usw. einen gediegenen Eindruck machen.

Der romanische Stil mit den charakteristischen Rundbogen und Bänderfriesen eignet sich für Wohnhäuser weniger, weil er kleine Fenster und große Wandflächen fordert. Dagegen gewährt ein romanisch eingerichteter Salon oder ein romanisches Herrenzimmer einen vornehmen Anblick.

In der Innenarchitektur und in der Möbelherstellung paßt zum romanischen Haustil der in neuerer Zeit wieder recht oft verwendete plämische Stil. Er ist charakterisiert durch die gedrehten Säulen. Möbel dieser Art wirken aber infolge ihrer Massigkeit nur in großen Räumen. Viel verwendet wird der plämische Stil, der Eichenholz als Material bevorzugt; in Speisezimmern, Sälen, Gasthausräumen, aber auch in Herrenzimmern wirkt er infolge seiner einfachen Ornamente künstlerisch gediegen.

Der altgriechische und altrömische Baustil wirkt in seiner monumentalen Vornehmheit bei großen Gebäuden heute noch so imposant, wie vor dreitausend und zweitausend Jahren. Ein freistehendes Wohnhaus in diesen Stilformen erbaut, stellt reinste Vornehmheit dar. Die Ausmöblierung eines solchen Hauses muß freilich immer in anderen Stilformen erfolgen; die klassischen Griechen und Römer hatten so wenig Möbel in unserem Sinne, daß wir uns in ihren Originalräumen recht ungemütlich vorkommen würden. Ein Marmor- oder Steintaum, mit mit einigen Vasen und Statuen geschmückt, am Boden mit Teppichen belegt, wäre für uns unbewohnbar.

Die griechischen und römischen Formen und Ornamente sind für uns patrezeter geworden durch die Stilformen der Renaissance. Die antiken Formen wurden im fünfzehnten Jahrhundert nach dem Zurückgehen der romanischen und gotischen Bauformen „wiedergeboren". Die Wiedergeburt-Renaissance nannte man die Bestrebungen, den Menschen die harmonische Ausbildung seiner Anlagen im Sinne der Alten und im Gegensatze zu den verknöcherten Glaubens- und Sittengesetzen des finsteren Mittelalters zu ermöglichen. Die Neuerung war eine zweifache. In formaler Beziehung bildete sich das Auge an den Schöpfungen der Antike und durch das gründliche Studium der Natur. Gleichzeitig aber wurden die Mythen und Historien des Altertums wieder lebendig als Vorwürfe der künstlerischen Darstellung. Unsere Marmor- und Metallfiguren in den Wohnräumen: die Diannen, Apolls, Merkure, die Venusgestalten usw., auch unsere die antike Welt berührenden Bilder sind noch heute wirkende Momente der Renaissance. Die Stoffe der christlichen Geschichte wurden nicht mehr in weltentrückter Jenseitsstimmung behandelt, sondern historisch, menschlich; die Heiligen wurden wie die griechischen Götter Verkörperung menschlicher Vollkommenheit und Schönheit. Das Leben der Gegenwart wurde der künstlerischen Darstellung für wert gehalten, und der Blick schärfte sich für landschaftliche Schönheit. Die oben erwähnte „Studsache" der letzten dreißig Jahre des neunzehnten Jahrhunderts arbeitete hauptsächlich mit Renaissanceornamenten; unsere allbekannten Möbel mit den Säulen, Karneerungen, Traillen, Muscheln usw. sind sämtlich Renaissancemuster.

Eine Verzerrung dieser gediegenen Kunstformen brachte die Barock- und Rokokozeit. In alten Herrschaftssitzen, in Schlössern und Museen, auch in vielen Theatern können wir noch diese Stilarten in ihrer Verschrobenheit und ihren ornamentalen Ausartungen betrachten. Salons im Rokoko- und Barockgeschmack gelten auch heute wieder als vornehm. Ernste Gemüter finden aber wenig Gefallen daran. Es ist alles zu zierlich, geschraubt, gedrechselt, einem goldstrotzenden Rokokofräulein traut man nicht zu, daß es einen kräftigen Mann aushalten kann.

Da lobe ich mir als kräftigste Reaktion gegen diese übergarte Zierlichkeit den guten alten deutschen Bauernstil. Ein altdeutsches Bauernhaus stellte entschieden die praktischste Wohnstätte dar. Läßt man die Räume für das liebe Vieh fort, so ergibt sein Grundriß mit den um die große Diele angeordneten Wohn- und Speiseräumen auch heute noch eine praktische gemütliche Wohnanlage. Die Bauernkunst täuschte nichts Unechtes vor; die Möbel wurden aus heimischem Holz zweckmäßigst gefertigt und mit Farbe gestrichen. Die neuere Wohnungskunst bevorzugt daher verständigerweise diesen Stil. Mit all dem falschen Effekt des Fourniers und der Nußbaumtäuschung, hinter der gewöhnliches Kiefernholz steckt, sollte man endlich brechen.

In der Hausbaukunst wirkt ein praktisch eingerichtetes Schweizerhaus mit Holzfachwerk — wenigstens im oberen Geschoß — auch künstlerischer, als ein Arbeiter- und Bürger-Wohnhaus in den für die Fürsten und die galanten Frauen des 17. Jahrhunderts bestimmten Rokokoformen. Rokoko und Barock sind die tändelnden Stile für tändelnde Menschen; Bauernstil, Schweizerhaus, märkischer Ziegelbau sind die Stile und Wohnformen für arbeitende Wesen! Stil und Lebensgewohnheiten Ludwigs des Vierzehnten passen nicht mehr in das zwanzigste Jahrhundert.

Recht beliebt geworden sind in den letzten Jahren auch wieder die „Empire"- und „Biedermeier"formen. Der Empirestil eignet sich vorzüglich für Salons, der schlichte Biedermeierstil für Wohn- und Schlafräume. Wohnhäuser in diesen Stilen haben einfachen, klaren Grundriß, beschränken nicht protzige Fronten und nützliche Zweckmäßigkeit in allen Räumen.

Einen Ansatz zu selbständiger Formengebung nahm vor einiger Zeit der sogenannte „Jugendstil "mit seinen harten Ornamenten und seinen zuerst wohl korrekt gewollten Linien. Diese „Linien" arteten aber bald unter der Hand unverständiger Architekten, Dekorateure und Möbeltischler zu den verdrehtesten, wahnsinnig geschlungenen Formen aus. Innerhalb einer Zeit in den „Jugendstil" ein Anfang zum Ausbau moderner Ornamente sowohl im Wohnbaus wie im Möblement.

Daß man in den letzten Jahren auch altorientalische, chinesische und japanische Stilformen beim Wohnhausbau wie bei der Möbelherstellung berücksichtigte, mag nur nebenbei bemerkt werden. So rechten Fuß fassen werden diese Stile mit ihren grellen bunten Ornamenten bei uns nicht. Interessant ist dabei nur, daß die orientalischen, besonders die chinesischen Wohnhausformen noch ganz klar ihre Entstehung aus dem Zelt oder der Hütte verraten. Hölle, Zelt und Hütte waren ja die Wohnstätten der Urmenschen. Man stelle sich nun einmal die Kulturstufen vor, welche die Menschheit durchschreiten mußte, um von dem Bau der einfachen Laubhütte bis zum monumentalen Wohngelaß der Neuzeit zu gelangen! Die ersten „Möbelstücke" seines „Heims", die ein Urmensch gebrauchte, waren ein großer Stein als Tisch und ein Haufen Holz als erhöhtes Lager über dem Erdboden — welcher lange Entwickelungsgang war da notwendig, um zu unseren heutigen Gebrauchs- und Luxusmöbeln fortzuschreiten!

Hell oder Dunkel?

(Nachdruck verboten.)

Die obige Frage ist eigentlich so alt wie die Welt und erfüllt das Menschenleben in allen seinen Phasen. Aus Hell und Dunkel setzt sich der Lebenslauf, das Schicksal des Menschen zusammen — ebenso wie der Tag nach ewigem Gesetz. Hell oder Dunkel ist häufig ein Losungswort in der Weltgeschichte, ein Feldruf im Kampfe der Geister gewesen und wird das auch in aller Zukunft bleiben. Man begognet der Frage überall, im Großen und Kleinen, der unvergänglichen und sehr vergänglichen Stoffen, und zu den letzteren gehören, ganz besonders zur schönen Sommerzeit, Wein und Bier. Bei einzelnen Völkern ist Wein das Nationalgetränk, wenn nämlich Klima und Bodenbeschaffenheit den Weinbau in dem betreffenden Lande begünstigen, so daß er einen reichen Ertrag gibt und das Getränk billig geliefert werden kann. Das ist in Deutschland nur bedingungsweise der Fall, und deshalb war von jeher Bier das deutsche Nationalgetränk. Das wird sich schwerlich jemals ändern, denn man muß bedenken, daß das populäre Getränk eines Volkes dem Charakter desselben entspricht und nicht durch Einwirkung von außen her verdrängt werden kann.

Hell oder Dunkel? fragt der Kellner den zum Biergenuß erscheinenden Gast, denn diese zwei Farben sind heute selbst in ganz untergeordneten Bierlokalen vertreten. Früher gab es Schenken, die nur helles oder nur dunkles Bier führten, weil ihr Publikum nur die eine oder die andere Sorte begehrte. Seitdem haben sich aber die Ansprüche, wie auf vielen anderen Gebieten, auch hier mächtig gesteigert, so vielfach verlangt man Hell oder Dunkel nicht bloß in einer, sondern in verschiedenen Bierarten an derselben Schankstelle. Eine Ausnahmsstellung nehmen die „altbayerischen Bierpaläste" ein, in denen nur ein bestimmtes „Bräu" von bräunlicher bis schwärzlicher Farbe verzapft wird.

Welche Farbe mag nun wohl zuerst in der Bierbereitung aufgetreten sein? Mutmaßlich die helle, denn

deren Hervorbringung erfordert weniger Zeit bei der Mälzerei, von der die Farbe des Bieres abhängt. Der Zufall, der ja so oft als Erfinder fungiert, dürfte später die dunklere Färbung erzeugt haben, die besonders im Mittelalter beliebt war. Hohen Ruhmes erfreuten sich in dieser Beziehung die „Braunschweiger Mumme" — nach dem Brauer Christian Mumme benannt — und das „Eimbecker Bier", das in der Stadt Eimbeck — heut Einbeck geschrieben — produziert wurde. Das letztere soll die Herstellung des heut in aller Welt verbreiteten „Bockbieres" veranlaßt haben, als es im 16. Jahrhundert in München und Nürnberg Eingang fand, wo die Brauer das „Eimbecker" nachahmten. In Frankfurt a. O. brauten zur Zeit der Brandenburgischen Markgrafen die Kartháuser ein sehr dunkles Bier, das seiner Verkorkung der Flaschen beburfte, auf die es gefüllt wurde. Im Keller bildete sich nämlich auf dem Flaschenmunde eine Art Haube aus Schaum, der aus dem Bier ausstieg. Einen ansehnlichen Ruf hatte in der Mark auch das „Bernauer Bier", das bekanntlich König Friedrich Wilhelm I. in seinem „Tabakskollegium" tredenzen ließ.

Auf die Beliebtheit der dunklen Farbe des Bieres in der Vergangenheit deutet auch der Umstand, daß der sog. Erfinder des Bieres, der „König Gambrinus", dessen Bildnis früher in den meisten Schankloken zu finden war, stets mit einem Pokal dunklen Bieres dargestellt worden ist. Die Brauer erhoben diesen Monarchen zu ihrem Schutzpatron und meinten, wie es in einem alten Liede heißt, mit Stolz sagen zu dürfen, „daß sie einen König zum Meister haben". Dieser König hat indes nie existiert, sagt die Wissenschaft. Wohl aber gab es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen Herzog von Brabant, der sich Jan primus (Johann der Erste) nannte. Den ertor die Brauerzunft in Brüssel zum Ehrenzunftmeister und hing sein Porträt mit Fürstenmantel, Krone, Schwert und Bierpokal im Zunftsaal auf. Aus Jan primus entstand der Name Gambrinus, und der Herzog avancierte in der Gunst der Bierbrauer und der Bierkrinker zu einem König. Das Bier aber hat er nicht erfunden.

Von den hellen Bieren hat sich das „nach böhmischer Art" gebraute schon früher hervorgetan. Es war aus Weizenmalz hergestellt, bekömmlich und besonders zur Sommerzeit sehr erquicklich. Böhmische Auswanderer verpflanzten es in verschiedene Lande, und ein Ableger davon ist noch heut das in der Stadt Grätz (Prov. Posen) erzeugte „Grätzer", schmackhaftes Bier mit dem eigentümlichen Nachgeschmack, der jetzt zwar eine Spezialität dieses Getränkes ist, im Mittelalter aber auch nach anderen hellen Bierkorten eigen war. Er wird durch Räucherung des Malzes hervorgebracht, bei der man ursprünglich wohl von dem Gedanken ausging, daß das Bier dadurch „haltbarer" gemacht werde. Unsere Altvordern wußten schon sehr lange, daß man Schinken und Würste durch Räuchern konservieren konnte, warum sollte ähnliches nicht beim Bier möglich sein? Man baute dazu eine Feuerkammer mit einer Decke aus Drahtgeflecht, brachte in ihr Eichenholz zum „schwelen" und schüttete auf das Geflecht das Malz, das von dem aufsteigenden Rauch durchzogen wurde. So ist es auch heut noch in Grätz.

Bekanntlich brauten im Mittelalter, neben den Brauerzünften, die Bürger vielfach selbst Bier, den sogen. Hausbrauk. Das geschah auch in den Klöstern, die ja überhaupt sich bemühten, allen Hausbedarf selbst zu produzieren. Die Klosterbiere, namentlich in Süddeutschland, wurden wegen ihrer Vortrefflichkeit weit und breit belobt, und mehrere in Bayern, dem Bierlande par excellence, haben ihren Ruhm bis in die neueste Zeit zu wahren gewußt.

Helles „bayerisches" Bier gab es schon seit langer Zeit auch in Norddeutschland, d. h. es wurde dort nach bayerischer Art gebraut, und es hatte in der Wertschätzung einen höheren Rang als das „einfache" und „Doppelbier". Das bayerische Bier kam nur vereinzelt nach dem Norden, und zwar bevorzugte man die ganz dunklen Sorten, wie das Nürnberger und das Kulmbacher. Das letztere fand u. a. starken Absatz im deutsch - polnischen Osten, was sich aus den klimatischen Verhältnissen erklären läßt, mit denen man ja auch den dortigen Konsum des starken Ungarweines begründet, der nebenbei auch eine historische Seite hat. Der Ungarwein gelangte nämlich im ehemaligen Polen zur Einführung, als König Ludwig I. von Ungarn nach dem Tode des polnischen Königs Kasimir III. (1370) auch König von Polen wurde und die beiden Länder dadurch miteinander in engere Verbindung kamen.

Ein gänzlicher Umschwung in den Bierverhältnissen erfolgte nach der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreichs. Bis dahin lebten sozusagen die in den verschiedenen deutschen Staaten erzeugten Biere friedlich nebeneinander, ohne daß eine bestimmte Art die Oberhoheit gewann. Der „Milliardensegen" aus Frankreich hatte in Deutschland die berühmte „Gründerperiode" zur Folge, in der das Geld eine große und andererseits gar keine Rolle spielte. Es wurde leicht „verdient", aber auch leicht ausgegeben. Man machte in allen Kreisen höhere Lebensansprüche, wollte „genießen". Wie andere Genußmittel, die bisher des Preises wegen nur den „besser situierten" Schichten zugänglich waren, erlangte nun das Münchener Bier die weiteste Verbreitung auch im Norden von Deutschland. In Berlin erstanden eine Menge großartiger Restaurants zum Ausschank der verschiedensten Münchener Biere, die plötzlich Mode geworden. Die Provinz ahmte das Berliner Beispiel nach, und so florierte allenthalben der Konsum des goldbraunen Getränks aus Bayerns Hauptstadt, von dem sogar das Kulmbacher und Nürnberger zurückgedrängt wurde, namentlich im Königreich Preußen. Die echten Bajuvaren (richtiger: Boivaren) konnten freilich die echten Borussen nicht sonderlich lange jetzt tranken, diese sich eifrig in die bayerischen Herzen, wenigstens in die der Bierbrauer. So waltete zwischen Nord und Süd die schönste Harmonie — da erschien ein Fremdling und wünschte, in dem Bunde der bekannte Dritte zu werden. Er kam aus Böhmerland, war hellblond leichtfüßig und nannte sich Pilsener. Münchener und Pilsener konkurrierten nun, aber es gelang keinem die Alleinherrschaft zu erringen. Beide Bierarten haben sich bis heut in der Gunst der deutschen Konsumenten behauptet, die sich gewöhnten, darin Typen für „Hell" und „Dunkel" zu erblicken. In allen größeren Orten findet man seit Jahrzehnten Münchener und Pilsener Bier — beide mit starkem Anhang. Es ist sogar die Streitfrage aufgetaucht, welches davon das vornehmere Getränk sei, obwohl der Preis bei beiden derselbe ist. Im allgemeinen will man bemerkt haben, daß die Pilsener Restaurants eleganter ausgestattet sind als die Münchener und demgemäß auch ein anderes Publikum hätten. Wsolut zutreffend dürfte das schwerlich sein, denn die Wahl einer Bierart hängt doch ausschließlich von dem Geschmack des Konsumenten und seinem Geldbeutel, keineswegs aber von seinem „Stande" ab.

Münchener oder Pilsener sind also gleichberechtigte Faktoren im deutschen Bierleben geworden, und ihre Begünstigung durch das Publikum hat dahin geführt, daß nun wohl alle Braustein helles und dunkles Bier fabrizieren, das im Charakter dem Münchener und Pilsener ähnelt. Manche Bierkrinker „versteifen" sich auf helles oder dunkles Bier; andere huldigen infolgedessen dem Freisinn, daß sie „jede Sorte" konsumieren. Eine dritte Gattung hält sich für besonders weise, indem sie helles Bier mit dunklem mischt. Das machen die Engländer schon lange mit Porter und Ale, und auch deutsche Sachverständige haben gefunden, daß dies „nicht so ohne" ist.

Deutscher Städtebau.

(Nachdruck verboten.)

Die Gesetzten, welche den Haushalt der Menschheit zum Ausgangspunkt ihrer Studien machen, haben in letzter Zeit oft darauf hingewiesen, daß den modernen Kulturvölkern der „Zug zur Großstadt" eigen ist. Das offene Land mit seinen schweren Erwerbsbedingungen droht zu veröden; alles drängt nach dem Häusermeer der Städte. Die Menschen hoffen dort ein besseres Fortkommen zu finden, die Unternehmungslustigen ein fruchtbares Feld für ihre Pläne, und die Reichen lockt das Vergnügen und der Genuß. Was Wunder, daß die Städte in den letzten Jahrzehnten zu ungeahnter Entwickelung gediehen sind, daß die Gassen kaum die Brandung des Verkehrs zu fassen vermögen, und daß man hoch über den Dächern der Häuser und tief unter dem Straßenpflaster neue Wege bauen mußte, Tunnele und Brücken für Stadtbahnen, die ein glänzendes Zeugnis unserer modernen Technik sind, aber auch ein beredter Beweis für die Hast und Unrast der Gegenwart.

Nicht immer bot das Bild der Städte solch ein ruheloses Schauspiel; noch in den Tagen unserer Großväter gabs nur beschauliches Behagen hinter den Stadtmauern. Noch jetzt vielfältige Zinsfasernen die Straßen verdunkeln, schenkten Gärten den kleinen Häusern ein freundliches Aussehen oder steinerne Laubengänge, die den Bürgersteig überwölbten. Die Städte haben eben nach dem Bedürfnis ihrer Bewohner das Antlitz geändert und bei vielen sieht man in Deutschland und im deutschen Oesterreich noch — wie ehrwürdige Runzeln — Spuren dieser Art. Meist ist die innere Stadt in der Anlage sogar unverändert geblieben und nur die Vorstädte tragen den Stempel des durchaus Neuen. Wien ist solch ein Beispiel: dort zeigt der erste Bezirk, mit der Hofburg und dem Stephansdome, den engen Gassen und finstern Häusern, noch genau jede Linie des alten Stadtplanes. Um dieses Herz der Großstadt schlingt sich, gleich einem grünen Band, die baumbesetzte, breite Ringstraße. An ihrer Stelle drohten einst Wall und Graben und graues Festungsgemäuer, heute aber braust da das lebendigste Leben und ergießt seinen Strom in das Häusermeer der Vorstädte.

Früher waren die Städte eben großen Burgen ähnlich; nie fehlten Wall und Graben, niemals die schirmende Mauer. Bis zum zehnten Jahrhundert gab es in Deutschland aber kaum andere, als die von den Römern gegründeten. Diese uralten Kastelle lagen am Rhein und an der Donau, es waren dies einst Militärstationen der lateinischen Eroberer, und sie blieben auch später bestehen, als die Eindringlinge über die Alpen gejagt waren. Wien und Regensburg, Köln und Trier, Mainz und Basel sind so entstanden. Es ist natürlich, daß an jenen festen Flecken entlang der Wasserläufe Handel und Verkehr besonderen Schutz genoß. Als dann die wachsende Unternehmungslust auch weiter im Norden und Osten des Reiches die Anlage von Marktplätzen geboten fand, wurde deren Begründung ein königliches Recht, das die Herrscher fallweise an Herzöge und Kirchenfürsten, an Grafen und Klöster verkauften. Die unsicheren Zeiten zwangen die Gründer ihre Märkte zu befestigen, oder wo schon Burgen lagen, die neuen Handelsplätze in die Befestigungen mit einzubeziehen. So zwang die Notwendigkeit der Verteidigung alles hinter starke Mauern, und selbst Klöster gleichen damals kleinen Festungen. Um die Burgen entstanden außerhalb der festen Linie aber auch noch Ansiedlungen; es waren dies Wohnplätze von Leuten, die am Marktrecht teilnahmen, und die auch sonst mit manchen Vorteilen vom Burgherrn bedacht wurden. Dafür hatten sie Abgaben zu entrichten. Solche Lehensleute nannten sich „Bürger", ihre Häuser und Hütten wurden als „Unterstadt" bezeichnet, die man noch mit einer äußeren Mauer und Wachttürmen zum Schutz gegen Ueberfälle umgab.

„Die mittelalterlichen Städte" — schreibt Henne am Rhyn — „waren Komplexe von Wirtshäusern, und zwar anfangs vorwiegend rein ländlichen Charakters, mit hölzernen Häusern, Strohdächern, ungepflasterten Straßen, die von schlecht gebauten Mauern und Toren, oder auch nur von Erdwällen und hölzernen Plankenzäunen mit Durchgangsöffnungen darin, umgeben waren. Es kam vor, daß das Bauen in den Städten, wie auch die Anlage von Burgen, während der Ernte unterbrochen werden mußte, denn ihre Mauern umfaßten häufig noch Felder, Wiesen, Gärten und Weinberge; schlicht, still und einförmig war noch das Leben in ihnen." Bis in die Tage Kaiser Heinrich II. waren eigentlich nur die Burgen und Königspfalzen und ein paar Stadtkirchen aus Stein gebaut; der häufigen Brände wegen verlieh man jedoch allmählich den gefährlichen Holzbau. Denn oft brannten damals halbe und ganze Städte in einer einzigen Nacht nieder. Mainz und Regensburg wurden so Anno 1046 ein Raub gieriger Flammen, und im Jahre 1132 traf Köln ein gleiches Schicksal. Auch die Brände von Kirchen gallen in jener Zeit als etwas Alltägliches, so wandte man sich sortan dem kostspieligen, aber sicheren Steinbau zu.

Allerdings vollzog sich dieser Wandel nur langsam, und die Baumeister griffen recht zögernd vom leichten zum schweren Material. Es dauerte ziemlich lang, ehe man sich entschloß, steinerne Oefen statt solcher aus Lehm zu setzen, und die Dächer mit Schindeln statt mit Stroh (Dachziegeln gab es erst viel später) zu decken. Noch länger aber dauerte es, bis das deutsche Bürgerhaus ganz aus Stein gebaut war; darum dienten durch Jahrhunderte die steinernen Gotteshäuser auch als Archive und Waffenlager. Um das Jahr 1400 fing man an, die Giebel der Häuser zu schmücken und die Fassaden mit allerhand Malereien auszuzieren. Windfahnen wurden ein beliebter Giebelschmuck und auch Sonnenuhren fehlten nicht. Damals versah man die Dächer zum erstenmal mit Dachrinnen, die meist in grotesk gestalteten Tierköpfen endigten und den Regen nun zwar von den Hauswänden ableiteten, ihn dafür aber aus ihren phantastischen Löwen- und Drachenmäulern unbekümmert um die Passanten mitten auf die Gasse spien.

In jenen Tagen ging es überhaupt recht kunterbunt zu auf dem Boden deutscher Städte: Pflaster und Beleuchtung waren unbekannte Dinge; die engen Straßen liefen krumm und quer, denn ein jeder baute, wie es ihm beliebte, und die oberen Stockwerke der Häuser sprangen weit über die unteren vor und drohten oft mit Einsturz. Die Bürger dachten eben gar nicht daran, daß in einer Stadt der öffentliche Verkehr ein ungehemmter sein sollte, sie waren noch erfüllt von ländlichen Gedanken und Gefühlen; jeder war nur um seinen Grund und Boden besorgt. Diesen bezeichnete man durch Pfähle und Bäume, zwischen denen Bänke errichtet wurden, wo zur Feierstunde die Nachbarn ihren Abendplausch hielten, wie es übrigens ähnlich heute noch, draußen in den Landstädten, geübt wird. Vor den Häusern tasten auch die Handwerker ihre Arbeit, und die Kaufleute hatten ihre Bänke — die Vorläufer der „Banken" — unter den Arkaden des Marktplatzes. " Der Markt aber, das war das Eigentum aller; hier stand die Rolandsbäule, als ein Symbol des freien Stadtrechts, Gericht wurde da gehalten, Geschäfte abgeschlossen und aus den engen Gassen und Gäßchen ergoß sich das gesamte Leben und Getriebe der Stadt auf den oft übergroßen Marktplatz.

Nicht selten hat die Pietät uns das Bild jener Ringplätze unverändert bis in die heutigen Tage bewahrt. Das Rathaus und die Stadtkirche sind stehen geblieben und die Fronten der altertümlichen Gebäude. Allein die Gegenwart mit ihren neuen Zielen beginnt im Städtebau langsam zwischen echter und falscher Pietät zu unterscheiden. Manches Bauwerk, das durch seine Lage als ein bedeutsames Glied der monumentalen und geschichtlich erinnerungsreichen Straßenanlage gelten konnte, hat einer höheren Erkenntnis weichen müssen. Die Ehrfurcht vor Resten der Vergangenheit ward besiegt durch praktische Erwägungen und den modernen Geist. Freilich darf der nicht blind gegen alles Schöne von einst wüten, denn wir haben nicht durchwegs Gutes an seine Stelle zu setzen. Die moderne Architektur steht noch immer im Zeichen des Werdens; ihre Urkräfte zieht sie aus den Lehren der Vergangenheit, aus jener Quelle hat sie auch die Anregung gewonnen, die Bezeichnung der Häuser, öffentlicher Straßen und Plätze durch malerische oder plastische Darstellung zu erläutern; so lebt die reiche historische Vergangenheit einer Stadt in Marmor, Erz und leuchtenden Farben wieder auf, und man vermag sie von den Fassaden der neuen Gebäude abzulesen. Sonst aber soll das Alte fallen, dort, wo es dem Zeitgeist im Wege steht und ein Hemmnis ist den Raumbedürfnissen unserer jungen Generation. Wir brauchen Platz für die mächtigen Bauten der Bahnhöfe, Platz für die Paläste der Post- und Justizverwaltung, neue Schulen müssen gebaut werden, Museen und Theater. Frische Kräfte sind frei geworden, die zur Macht drängen und tatenfroh das Bild unserer Städte verändert haben. Es ist sicher nicht mehr so romantisch wie einst, doch darum nicht häßlicher. Manch Stück ehrwürdiger Schönheit hat müssen in den Staub sinken als ein Opfer unserer gesunden schaffensfrohen Zeit. Und wir freuen uns dieses Opfers, denn wir tragen neue Schönheit im Herzen!

Sonntagsblatt für die christliche Familie.

Nr. 38. Sonntag, 22. September 1907 Seite 303.

18. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 9, 1—8. In jener Zeit stieg Jesus in ein Schiffleln, fuhr über und kam in seine Stadt. Und siehe, sie brachten einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: „Dieser lästert Gott." Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: „Warum denket ihr Böses in eurem Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh' auf und wandle umher? Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden" (da sprach er zu dem Gichtbrüchigen:) „Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus!" Und er stand auf und ging in sein Haus. Da das Volk das sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Wie gütig ist doch diese Rede des Heilandes an den Gichtbrüchigen? Der arme Mensch verlangt vom Herrn nur die Gesundheit, und dieser verspricht dazu noch obendrein die Nachlassung der Sünden, also die Gesundung seiner Seele. Und hierzu begehrt er von ihm nur Vertrauen: „Habe Vertrauen, mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben". Um die Gnade zu erlangen, brauchte er sich nur dem Heiland zu zeigen. War das so schwer? Er brauchte bloß zu sagen: Ich bin krank — und alsbald war ihm geholfen. Darnach müssen sich die leiblich wie die geistig Kranken richten. Sie müssen sich dem Seelsorger oder bezw. dem Seelenarzte zeigen und sagen: Ich bin krank — und müssen ihm ihre Leibes- oder Seelenwunden offenbaren. Man fürchte die Beichtväter nicht. Er wird uns wegen der Beicht schämen und muß darüber schweigen wie das Grab. Nicht das geringste darf er darüber verlauten lassen und wenn es ihm selbst das Leben kosten würde. Ein etwaiger Verweis von ihm endet mit Losprechung und Segnung. Einem Verweise beim letzten Gerichte folgt die Verwalebeiung und das ewige Feuer. Kann hier die Wahl schwer sein? Also mit der Sprache heraus, heraus mit dem Gifte der Sünde und mit unseren Nöten bitten wir unserem Gewissen. Dies allein schon in diesen Worten ist eine reiche Weide, es hängt daran unser Seligkeit ab in der Zeit und in der Ewigkeit.

Dank und Undank.

Der Undank war von je her ein weit verbreitetes Laster des Menschengeschlechts. Das ganze israelitische Volk wurde von Gott verworfen wegen seines schnöden Undankes, mit welchem es Gottes Wohltaten vergolten hat. In allen Zeiten bis auf unsere Tage haben die Menschen Gott und ihren Mitmenschen die größten Wohltaten, die besten Dienste mit dem schwärzesten Undanke gelohnt. Jesus, der göttliche Messias, der zu Juden kam, um ihnen Erlösung zu bringen, der sie belehrte, der die hungrigen Scharen, die ihm folgten, mehrmals gesättigt entließ, der die Kranken der Juden heilte und ihre Toten zum Leben erweckte, er wurde zum Danke von ihnen verspottet, mißhandelt und zum Kreuzestode den heidnischen Römern überliefert. Die größten Männer im Volke der alten Griechen, die sich um ihr Vaterland sehr verdient gemacht, hatten für all ihre Arbeiten und Opfer nur einen traurigen Lohn von der Welt. Der weise Sokrates, welcher seinen Zeitgenossen tiefe Lehren der Weisheit kund machte, mußte den Giftbecher trinken; der tapfere Feldherr Miltiades, welcher in der großen Schlacht bei Marathon die Stadt Athen vor dem unvermeidlichen Untergang gerettet hatte, mußte im Kerker enden, der ebenso tapfere und siegreiche athenische Feldherr Themistokles und Aristides, vielleicht zu seiner Zeit der einzige Gerechte in Griechenland, die beide gleichfalls ihrem Vaterlande große Dienste geleistet, wurden verbannt; Phocion wurde zum Danke für seine treue Liebe zum Vaterlande gleichwie Sokrates zum Trinken des Giftbechers verurteilt, und Epaminondas, Griechenlands größter Feldherr, erhielt zum Danke für seine Großtaten eine Aufseherstelle über die Straßenkehrer. Der byzantinische Kaiser Basilius erhob einen gewissen Harmazes zum Oberfeldherrn aller seiner Truppen. Zum Danke dafür ging Harmazes mit der Armee zum Feind über. Die Kaiserin Verina, die zur Wiederbetzigung des Thrones für den Kaiser Zeno, ihrem Schwiegersohn, das meiste beigetragen hatte, wurde zum Dank auf Befehl Zenos auf Lebenszeit in ein festes Schloß eingesperrt. Christoph Columbus, der Entdecker Amerikas, wurde zum Danke für die großen Dienste, die er Spanien geleistet, ins Gefängnis geworfen, und wie ein Verräter behandelt.

Die Tiere sind dankbarer für empfangene Wohltaten als die Menschen. Der dankbare Hund leckt die Hand seines Herrn, der ihm Nahrung reicht, auch dann, wenn diese Hand ihn züchtigt. Von dem hl. Einsiedler Gerasimus erzählt v. Stolberg in seiner Religionsgeschichte, daß zu diesem Heiligen einst ein Löwe winselnd und schmeichelnd gekommen sei und ihm seine stark blutende Tatze dargereicht habe. Der Heilige wusch die Wunde aus, legte heilende Kräuter darauf und verband den Fuß, so gut er es vermochte, und der Löwe war in kurzer Zeit vollkommen geheilt. Von dieser Zeit an verließ das dankbare Tier niemals mehr den hl. Einsiedler, kaum daß es sich jeden Tag eine Stunde in benachbarte Wälder begab, um seine Nahrung zu suchen. Nachts schlief der Löwe vor der Zelle des Gerasimus und war überall sein unzertrennlicher Gefährte. Als der Heilige gestorben war, begleitete der dankbare Löwe den Leichenzug, bewachte Tag und Nacht das Grab seines Wohltäters, nahm keine Nahrung mehr zu sich und ward endlich tot auf dem Grabhügel aufgefunden.

Sollen wir Menschen, wir Christen uns in der Dankbarkeit von den unvernünftigen Tieren beschämen lassen? Sollen wir weniger dankbar sein gegen Gott, der uns alles gegeben, was wir sind und haben, als unvernünftige Tiere sind gegen Menschen, die ihnen nur eine einzige Wohltat erwiesen? Der hl. Ambrosius schrieb: „Es gibt keine größere Pflicht als die Dankbarkeit. Wenn es einem Morde gleich geachtet wird, gegen einen Menschen undankbar zu sein, welch ein Verbrechen ist es, Gott keinen Dank uns erweisen!" Wie empfinden wir es selbst so bitter, und wie süßlen wir uns gekränkt, wenn wir einem Mitmenschen etwas Gutes getan, ihm Wohltaten erwiesen oder ihm in der Not beigestanden haben, und er weiß uns keinen Dank, ja er will uns vielleicht nicht mehr kennen! Wir verachten, ja wir hassen einen solchen undankbaren Menschen, und wir sind gewiß nicht geneigt, ihm fernere Guttaten zu erweisen. Wenn Christus uns sogar anbefiehlt, unsere Feinde zu lieben, und denen wohltzutun, die uns hassen: wie viel mehr sollen wir dann unsere Wohltäter lieben und ihnen uns dankbar erweisen. „Wir sollen uns immer beeilen", schreibt der hl. Winzenz von Paul, „unseren Wohltätern in der Not beizustehen und es als ein Glück anlehen, uns zu berauben und denen, die uns Gutes getan haben, Wohlsein zu verschaffen in dem festen Vertrauen, daß die Güte Gottes in einem ähnlichen Falle auch uns gern zu Hilfe komme, und daß wir nie Mangel leiden werden."

Dies gilt ganz besonders von den Kindern, ihren Eltern gegenüber. Die Eltern sind nächst Gott unsere größten Wohltäter, und unsere Dankbarkeit gegen sie darf erst mit unserem Leben aufhören. Glücklich diejenigen, denen es beschieden ist, noch ihre Eltern um sich zu haben, während sie schon selbst mit Kindern gesegnet sind. O wie können sie diesen ein erbebendes Beispiel siebenfoller Dankbarkeit guter Kinder gegen ihre Eltern geben! Und wie wird ihren Kindern dieses schöne Beispiel zu Herzen gehen und auch sie antreiben, stets liebreich und dankbar ihren Eltern zu begegnen! Wehe aber denjenigen, welche durch groben Undank gegen ihre Eltern, durch liebloses Betragen gegen dieselben ihren eignen Kindern, gleichsam Anleitung geben, wie sie einst ihnen, ihren Eltern gegenüber handeln sollen.

Mit größter Gewissenhaftigkeit als die Dankbarkeit gegen Menschen sollen wir die Dankbarkeit gegen Gott stets üben. Dank ist ja auch der sicherste Schlüssel zum Schatz neuer Wohltaten, schon bei den Menschen, weit mehr aber noch bei Gott dem Allgütigen und Gerechten. Chrysostomus sagt: „Gott verlangt die Dankbarkeit nicht darum von uns, als hätte er dieselbe nötig, sondern damit aller Nutzen davon auf uns zurückfließe und wir uns neuer Gnaden würdig machen." „Wir können nichts besseres und Gott angenehmeres denken, sagen und schreiben, als Gott sei Dank!" spricht der hl. Augustinus. Und welches Beispiel gab uns hierin Jesus? In Wort und Tat hat er stets die Dankbarkeit gelehrt und geübt, und er hat uns gezeigt, daß die Dankbarkeit gegen Gott immer mit neuem Segen belohnt wird. Vor dem Wunder der Brotvermehrung sprach er ein Dankgebet, segnete dann die Brote und teilte sie aus. Am Grabe des Lazarus erhob Jesus seine Augen zum Himmel und sprach: „Vater ich danke Dir, daß Du mich erhört hast." Dann erst rief er: „Lazarus komm' heraus!" Bei Einsetzung des hl. Abendmahles nahm er das Brot, dankte, brach es usw. Ebenso nahm er den Kelch, dankte, segnete und sprach dann die geheimnisvollen Worte. Die Kraft dieses Dankgebetes war das Wunder aller Wunder, das Sakrament der Liebe.

Lasset uns also die Tugend der Dankbarkeit in der christlichen Familie stets üben! Alle Glieder der Familie sollen hierin einander ein Beispiel geben, zumal sollen die Eltern die Tugend der Dankbarkeit von zartester Jugend an in das Herz pflanzen: Dank gegen Gott, der sich kundgibt durch fromme Gebete morgens, zur Essenszeit und abends, ferner durch treue Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche. Dank auch gegen alle, denen sie Dank schulden: Eltern, Großeltern, Priester, Lehrer, auch gegen die Obrigkeit und andere geistliche und leibliche Wohltäter. Wo so die schöne Tugend der Dankbarkeit durch Wort und Beispiel gepflegt wird, da fehlt es niemals an neuem Segen Gottes und an der hilfreichen Hand der Mitmenschen, wenn diese vonnöten ist.

Feinde der Missionen in der Tierwelt zu Kamerun.

Von Br. Paul Woitschek.

Es war in Kribi, da kommen eines Tages mehrere Schulknaben mit der Meldung: „Komme schnell, den Michael hat eine Schlange gebissen, und er wird wohl sterben."

Wir machten uns sogleich auf den Weg, denn der von diesem Unglück betroffene Schwarze war ein katholischer Christ. Das Haus, worin er lag, war umlagert von sehr vielen Schwarzen, der Gebissene selbst schrie aus Leibeskräften aus Angst vor dem Tode. Sofort machte man uns Platz und berichtete uns folgendes: Michael war des morgens an seine Arbeit gegangen und erst am abend in sein Haus zurückgekehrt; dieses Haus, eine ganz gewöhnliche Buschhütte, aus Bambusstangen mit Palmblättern errichtet, wies in der Nähe des Erdbodens mehrere schadhafte Stellen auf; eine Schlange war dort hindurch gekrochen und hatte wahrscheinlich im Innern der Hütte geschlafen. Da kommt Michael heim, öffnet die Tür, tritt ein und weil er keine Schuhe an hatte, mit bloßen Füßen auf die Schlange, welche ihn sofort oberhalb des Knöchels in den Fuß biß. Die Wirkung des Bisses war furchtbar, schon nach einer Stunde war der Fuß stark angeschwollen und sah schrecklich aus. Eine Medizinfrau war eben daran, ein heilkräftiges Kraut zurecht zu machen als Gegenmittel. Ein kleines dreiblättriges Gras, ähnlich unserem Klee, welches fast an jedem Wege wächst, wurde zu einem Brei zerstampft und derselbe auf die Wunde gelegt. Dies war alles. Die pflanzenkundige Frau sagte, die Schlange sei eine von den schwarzen gewesen, deren Biß nicht so gefährlich sei, man sterbe daran erst nach einem halben Tage, wogegen die grünen mehr Gift hätten, und die gefleckte Viper am gefährlichsten sei, da nach dem Biß der Tod meist schon nach zwei Stunden eintrete. Sie glaube jedoch, daß in dem vorliegenden Falle weiter keine Gefahr vorhanden sei, Michael werde daran nicht sterben. Und so war es auch. In den nächsten Tagen floß eine gelbe Flüssigkeit aus der Wunde, sogar mehrere winzige Zähnchen, die im Fleisch abgebrochen waren, kamen zum Vorschein, aber es deutete noch auf einen Monat, bis unser Kranker wieder soweit hergestellt war, daß er seiner Beschäftigung nachgehen konnte.

In Kribi befindet sich eine recht schöne Kirche, dem heiligen Josef geweiht. Vor dem Altar liegt ein Teppich. Einst wollten wir denselben ausklopfen, nahmen ihn weg, da liegt eine über zwei Meter lange Schlange darunter. Man stumm sich unsere Bestürzung leicht denken! Vor lauter Schrecken ließen wir davon, um Prügel zu holen und damit die Schlange tot zu schlagen; währenddessen entkam das Tier. Fast jeden Tag lagen Hühner am Wege verendet; man konnte sehen, daß sie von einer Schlange gebissen worden waren. Da, eines Tages war diese auf einen Mangopflaumenbaum geklettert, um sich zu sonnen, diese Bäume sind sehr hoch und haben dichtes Blattwerk; man entdeckt daher nicht so leicht, was darin verborgen ist. Doch die untere Seite der Schlange war gelblichweiß, und dies machte den Verräter. Das Gewehr wurde geholt und darauf losgeknallt; doch erst beim zweiten Schuß fiel sie herab. Die beiden Schrotschüsse hatten sie arg verwundet, doch wehrte sie sich noch stark, bis wir ihr den Garaus machen konnten; sie war zirka drei Meter lang. Wir freuten uns sehr, daß wir diesen lästigen Nachbar los geworden, und unsere Arbeiter hatten auch eine Freude, denn am Abend stand auf ihrem Speisezettel das bei ihnen sehr beliebte Gericht Schlangenragout".

Es war in der Regenzeit; da ist es auch in Kamerun nicht schön, so recht naßkalt von dem vielen Regen, das ganze Erdreich ist durchweicht und daher arg schmutzig. Dies gefällt auch den Schlangen nicht, sie suchen daher auch gern ein trockenes Plätzchen. Es ist Abend, alles ist zur Ruhe gegangen, doch Br. B. schreibt noch in seinem Zimmer einen Brief an seine Mutter in der fernen deutschen Heimat. Zu später Stunde will er schlafen gehen; er deckt sein Bett ab, da huscht unter der Wolldecke eine Schlange hervor und verkriecht sich unter das Bett. Der gute Bruder schrie laut auf, infolgedessen waren wir alle schnell auf den Beinen. Wir fanden bald den frechen Eindringling und töteten die Schlange: sie war etwa 90 Zentimeter lang.

Aehnlich erging es einst dem hochw. Pater B. Er schlief in seinem Bett, da hörte er, daß etwas immer gegen das Fenster stieß. Da es in Kamerun viele fliegende Hunde gibt, die des Nachts auf Raub ausgehen, so glaubte Pater B., es sei so ein Tier und blieb ruhig liegen und schlief weiter. Am Morgen steht er auf, setzt sich auf einen geflochtenen Rohrstuhl aus Madeira; da auf einmal kommt unter demselben eine 1½ Meter lange Schlange hervor. Den Schrecken des Paters kann man sich leicht denken. Doch verlor er nicht seine Geistesgegenwart. Schwarze waren schnell bei der Hand, welche das Tier töteten und in Spiritus legten: heute befindet sich die Schlange in unserem afrikanischen Museum.

gliedert hat. Es sind da die Haupterzeignisse aus dem Leben ihrer Lieblinge zu finden, der Knaben sowohl wie der Mädchen: Die erste Lebenszeit des noch in der Wiege schlummernden Kindes, dann die ersten Spiele, die Belustigung der Buben durch Reitversuche auf den Schultern getreuer Diener, ferner der erste Unterricht, beim Knaben die Unterweisung im Armbrustschießen, beim Mädchen in weiblichen Handarbeiten, endlich die Einsegnung und schließlich der Uebertritt in ein neues Lebensalter, der durch den Ritterschlag des Jünglings symbolisch angedeutet wird.

So findet das ganze Leben der Familie im Mittelalter hier eine sinnige Verklärung; im Grunde ist es das gleiche Leben wie heute mit denselben Sorgen und denselben Freuden, nur in anderer Gewandung. Das aber ist die Stärke des Kunstwerks, daß es das rein Menschliche auch in dieser Gestaltung verständlich macht. So ist der Ausklang ein herrlicher Hymnus auf die treibenden Kräfte alles Lebendigen: Liebe aus Arbeit. Liebe in dem reichen, unergründlichen Maße, wie sie die Frau und Mutter über die ihrigen ergießt, Arbeit in der veredelten Form der freiwilligen, selbstlosen Hingabe an die Aufgabe des Lebens.

Es ist bekannt, mit welchem Eifer der Schloßbauverein die Wiederherstellung der Burg betrieben hat, welche bedeutende Mittel für den Ausbau aufgebracht wurden und in welcher Weise der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen und kunstliebende Private für eine würdige künstlerische Ausgestaltung des Innern gesorgt haben. Große Verdienste darum hat sich vor allen der verstorbene Vorsitzende des Schloßbauvereins, Herr Kommerzienrat Moritz Hasenclever erworben, der auch in erster Linie die künstlerische Ausschmückung der Kemenate, deren Fertigstellung er leider nicht mehr erleben sollte, ermöglicht hat. Die feierliche Uebergabe der Bilder an den Schloßbauverein hat infolge seines allzu frühen Hinscheidens hinausgeschoben werden müssen, doch glaubte man den Besuchern der Burg die Besichtigung der Kunstwerke nicht vorenthalten zu dürfen und hat die Kemenate dem Zutritt freigegeben.

Hoffentlich erregen die herrlichen Kunstwerke bei den Bergischen dieselbe Begeisterung, wie sie den Künstler bei der Bewältigung seines Stoffes beseelt hat.

Die neuen Ueberkleider für Herbst und Winter 1907.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N.

Ein berufsmäßiger Kenner des Aesthetisch-Schönen hat kürzlich behauptet, daß die elegante Dame von heute den Höhepunkt aller Toilettenkunst erreicht hat. Und in der Tat sind alle nennenswerten Ueberteilungen an der weiblichen Toilette geschwunden, die Taillenlinie behauptet wieder ihren richtigen Platz, der breitfallende stark-faltige Rock ist passé und des Schönheitsideal einer unnatürlichen Schlankheit ein gleichfalls überwundener Standpunkt. Die ganze Erscheinung der modernen, gut gekleideten Frau hat dadurch etwas wohltuend Harmonisches, weil Ungekünsteltes erhalten, was auch dann gilt, wenn sie uns, statt im Gesellschafts- oder Hauskleide, im Straßenanzuge in einem der neuen Paletots oder Jäckchen begegnet. Auch hier hat man trotz der veränderten Schulterlinie und der durch sie bedingten neuen Aermelform alles stark Outrierte tunlichst vermieden, so daß die natürliche Form des Körpers in keiner Weise beeinträchtigt wird. Und dann hat sich die Mode gerade in Betreff der Ueberkleider selten so splendid gezeigt, wie eben jetzt. Bringt sie doch für die Breitschultrigen Mäntel, Capes, Dolmans und Boleros mit angeschnittenem japanischen Aermel, für hochgewachsene schlanke Figuren die immer eleganten, wenn auch nicht als direkte Neuheit geltenden langschößigen knappen Jacketts und Paletots und für die Jugend kurze, flotte Jäckchen und Boleros, die mehr oder weniger lose, fast durchgängig mit verbreiteter Schulter gearbeitet sind. Welche von diesen Formen nun den Vogel abschießen wird, bleibt abzuwarten, aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte aber jede durch ihre scharf umrissene Eigenart ihr Publikum finden. Für die kurzen Jäckchen ten die langen Empirejacken, von denen eine durch unser dickes Modell Nr. 1898 veranschaulicht wird. Hellsandfarbenes Tuch ergab dazu das vornehme Material, von dem sich die goldbraunen glänzenden Tuchaufschläge wirksam abheben. Mit leicht verkürzter Taillenlinie gearbeitet, fällt der Paletot im Rücken halbanliegend, vorn aber lose herab und erscheint durch eine kurze soutachierte Weste, die von Knöpfen geschlossen, vervollständigt. Mit verbreiteter Schulter gearbeitet, werden Vorder- und Rückenteile von englischen Nähten durchschnitten, die vorn am Schoß scheinbar durch Knöpfe und Schlingen zusammengehalten werden. Eine für die jetzige Mode besonders charakteristische Schnittform zeigt der Aermel. Dreiviertellang und ohne Kugel geschnitten, paßt er sich, in Fältchen dem Armloch eingefügt, der Schulterverbreiterung so harmonisch an, daß die natürliche Körperbreite gewahrt und ein äußerst gefälliger Eindruck erzielt wird. Neben diesen kugellosen Aermeln spielt auch der schlichte Herrenärmel wieder eine große Rolle, da er in seiner schlanken Gestalt in Verbindung mit der breiten Schulter wie aus einem Gusse erscheint und eigentlich bei den Vertreterinnen des englischen Geschmackes niemals außer Kurs gekommen ist. Die breite Form der Schulter und die dadurch bedingte Veränderung der Aermelform sind somit das Charakteristische, was uns die Wintermode von 1907 in der Konfektion zu bieten hat und ihr verdanken wir außer den obengenannten Neuheiten auch das vorläufige Bestehenbleiben der japanischen Moderichtung, die zwar viel angefeindet, dennoch immer reichere und phantastischere Blüten treibt. Zu dem besten, was sie uns zu bieten hat, zählen zweifellos die dreiviertellangen losen Mäntel mit angeschnittenem Aermel (siehe Modell 1890), die für den praktischen Gebrauch aus karierten derben Stoffen, für elegante Zwecke aber meist aus hellem Tuch, durch buntfarbigen Bortenbesatz ein ebenso reiches wie exotisches Gepräge erhalten. Dank ihrer losen Form eignen sie sich sowohl zu Promenaden- wie zu Abendmänteln, in letzterem Falle erhalten sie dann noch eine luxuriöse Innenausstattung. Nicht minder elegant sind die kleinen flotten Boleros mit Miladoärmeln, die man aus hochrotem, blauem, sandfarbenem oder schwarzem Tuch zum stark abstechenden Rocke trägt und die der Trägerin immer etwas ungemein Chices verleihen. Diesen kleinen Umhängeln ist der in Form einer bis ziemlich zum Ellbogen reichenden Glocke geschnittene Aermel entweder gleich angeschnitten oder eingesetzt, wodurch diese Boleros ziemlich breit wirken und ein völlig neuartiges Gepräge erhalten. Selbstverständlich behalten neben diesen hypermodernen Fassons auch die althergebrachten Boleros mit dem blusigen Dreiviertel- oder dem langen gemäßigten Keulenärmel nach wie vor ihre Existenzberechtigung, dasselbe gilt auch von den kurzen losen Sackjacken, den schlichten Liftonjäckchen und den für die reifere Frauenwelt unentbehrlich gewordenen langen Sackpaletots, die, ob mit oder ohne Pelerine, den Superlativ aller Bequemlichkeit darstellen. Die neuen Abendmäntel zeichnen sich durch besondere Eleganz und Farbenpracht aus und gelten in ziegelrot oder champagner als besonders chik. Oft von phantastischem zipfeligem Schnitt erscheint die Mehrzahl in der reizlich losen Sackform mit weitfaltigem dreiviertel- oder langem Mikadoärmel. Nur die allerelegantesten und extravagantesten dieser Hüllen lassen in dem sehr weiten Armloch den Aermel gänzlich vermissen, gleichen aber dieses Manko zuweilen durch eine als Halsabschluß dienende dicke, in Spitzen gebettete Rosen- oder sonstige Blumentülle aus. Man sieht also, daß die Mode heuer äußerst vielseitig ist und es deshalb ungerecht wäre, noch ferner von einer „Tyrannei der Mode" zu sprechen. Geschmacks- und Willensfreiheit können mehr denn je triumphieren, denn die Parole für die heurige Saison lautet: „Erlaubt ist, was gefällt!"

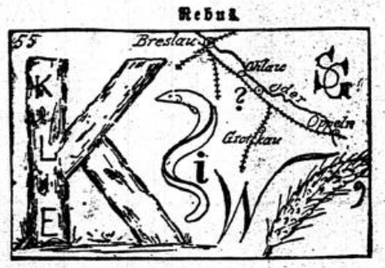


Modell Nr. 1890. Modell Nr. 1897. Modell Nr. 1898.

und langen Schoßjacken hat die Mode diesmal eine strenge Verfügung getroffen: Sie gelten nur als völlig modegerecht, wenn sie zum Kleid aus gleichem Stoff, also als Kostüm getragen werden. Diese Forderung entspricht wohl dem Bedürfnis nach Einheitlichkeit, ein Zug, der bereits die Mode der vergangenen Saison charakterisierte und sich auf das gesamte Taillenensemble einschließlich Hut, Schirm, Schuhe und Strümpfe erstreckte. Diese Einheitlichkeit dürfte auch für die heurige Herbst- und Wintermode maßgebend bleiben, teilweise wird sie durch unser jugendliches Modell Nr. 1897 illustriert, das als Trotteurkostüm gearbeitet, Zweckmäßigkeit mit Kleidsamkeit verbindet. Aus grau-schwarzkarriertem Kostümstoff, zeigt es das knapp bis auf die Hüfte reichende Liftonjäckchen bis auf die gerade Front ziemlich anliegend und mit verbreiteter Schulter gearbeitet, die vorn und im Rücken in je eine englische Naht verläuft, unter der sich der oben leicht faltige Aermel ansetzt. Der fußfreie Siebenbahnenrock ist in der vorderen und hinteren Mitte in Falten geordnet, mit denen die seitlich eingesetzten Falten harmonieren, die nach unten gleichfalls ausspringen. Andere dieser kurzen Kostümjäckchen sind mit abstechender Weste versehen, die meist reich soutachiert, dem Ganzen etwas ungemein Elegantes verleiht. Diese Soutachierungen, die bei besonders eleganten Modellen oft das ganze Jäckchen bedecken und auch als Rockbesatz verwendet werden, bilden eine der charakteristischsten Garnituren der neuen Saison und haben außerdem den Vorteil, daß sie sich von geschickten Händen nach vorgezeichnetem Muster mühelos herstellen lassen. Ueber die langen Schoßjacken wäre nichts weiter zu sagen, als daß sie vorherstehend mit angeschnittenem Schoßteil getragen werden, das durch seine starke untere Abrundung vorn auseinander tritt. Eine besondere Neuheit auf dem Gebiete der langschößigen Paletots, die allerdings nur für ein exklusives Publikum in Frage kommen dürfte, bedeu-

Rätsel-Ecke.

Rebus.



Auflösung der rätselhaften Inschrift:
Wehe dem Lande, des König ein Kind ist.

Auflösung der Ordnungsaufgabe:

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder;
Und wenn der Ueberwind'ne klug ist,
Gesellt er sich zum Ueberwinder.

Goethe.



Grätzlich. Sonntagsjäger (wie er einen Hasen schießen will): Himmel, jetzt hab' ich die Flinten z' Haus g'lassen.

Druck und Verlag: P. Hauptmann, Bonn. Verantwortlich: Hauptredakteur C. Hauptmann, Bonn.

Unterhaltungs-Beilage.

Die Weintraube und ihre Verwertung.

(Nachdruck verboten.)

Der Genuß der reifen Traube ist der Gesundheit sehr zuträglich und deshalb ist dieselbe als diätetisches Mittel in der Heilkunde für Lungen-, Magenkranke, Blutarme usw. längst bekannt und als edelste Frucht geschätzt. Leider ist ihre Reife und damit zusammenhängend ihre Güte nicht jedes Jahr dieselbe, denn ein ungünstiger Sommer und schlechter Herbst kann die edelste Traube in unserem Klima zur Eßigbeere und ungenießbar machen. Da viele Gartenfreunde einen oder mehrere Rebstöcke am Hause haben, so ist es gewiß von Interesse zu erfahren, wie die Verwertung der Traube im Haushalte möglich ist:

Die Hauptbestandteile der Traube sind die Weinsäure, die Apfelsäure, der Zucker, in Form von Traubenzucker oder Dextose und Fruchtzucker oder Laevulose, ferner auch Rohrzucker. Je nach dem Reifegrad der Traube ist die eine oder andere dieser Zuckerarten und Säuren in geringen oder großen Mengen vorhanden. So haben z. B. die reifen Trauben fast keinen Rohrzucker, weil er durch die Säuren in Traubenzucker umgewandelt wird und in unreifen Trauben ist die Apfelsäure vorherrschend. Nur wenn diese Hauptbestandteile in einem gewissen gegenseitigen Verhältnisse stehen, ist der daraus bereitete Most von entsprechender Qualität und gibt später einen guten Wein. Der Most kann eines jeden Zusatzes entbehren, er kommt zur Vergärung wie er gewachsen ist und das Produkt wird reiner Naturwein genannt, zum Unterschied von den verbesserten und korrigierten Weinen, die durch Zucker- und Wasserzusatz auf einen gewissen Säure- und Alkoholgehalt gebracht wurden und die dieshalb als gezuckerte Weine in den Handel kommen. Es ist dem Laien nicht zu empfehlen, aus Spaliertrauben, zumal wenn es sich nur um eine Sorte handelt, Wein bereiten zu wollen, denn dieselben eignen sich in den seltensten Fällen dazu und geben niemals einen richtigen Wein. Dagegen ist die Verwendung der unreifen und reifen Trauben im Haushalte eine weit bessere und zweckmäßigere. Die unreifen Weintrauben geben eine Würze, die anstelle des Essigs benutzt und in Frankreich Verjus genannt wird. Verjus ist eigentlich nicht das, was er nach dem Namen sein sollte. Während Verjus richtig Sauertraube, Säuerling bedeutet und eine Traubensorte so benannt wird, wird unter diesem Namen nur ein aus Frankreich und Italien eingeführter und eingedickter Most verstanden. Es ist aber durchaus nicht nötig, dieses fremde Produkt zu kaufen, zumal in schlechten Jahrgängen für unreife Trauben bei Weinstockbesitzern ohnedies keine richtige Verwendung vorhanden ist.

Die Bereitung des Verjus oder Agrest geschieht auf folgende Weise: Die großen, unreifen Weinbeeren werden von den Kämmen gepflückt, in einem Mörser zerstoßen, der Saft ausgepreßt, mehrmals filtriert, bis er blank und hell ist, dann in saubere und vorher geschwefelte Flaschen gefüllt. Diese werden gut verkorkt, verlackt und im Keller aufrechtstehend aufbewahrt. Das Verlacken bleibt erspart, wenn man etwas reines Olivenöl auf den Verjus gießt und ihn einfach verkorkt. Vielfach wird auch vor dem Zerquetschen der Beeren etwas Salz zugegeben. Wie bereits gesagt, ist Verjus eine feine Würze für Saucen, Fische u. dergl., wo Wein oder Essig nicht gebraucht werden können.

Der Verjus-Sirup wird aus dem ungesalzenen, gut filtrierten Saft bereitet, indem man auf ½ Kilogramm desselben 1 Kilogramm gelöuterten Zucker gibt und den gezuckerten Saft bis zum kleinen Faden einkocht. Mit etwas Zitronenschale, die beim Einkochen zugesetzt wird, würzt man den Geschmack. Dieselbe wird wieder entfernt und der Sirup nach dem Erkalten in Flaschen gefüllt, luftdicht verkorkt und zur Limonadenbereitung aufbewahrt.

Weintraubengelee wird aus unreifen Beeren gewonnen, wenn dieselben von den Kämmen gepflückt, in einem Topf mit wenig Wasser (ein Drittel Liter Wasser auf 1 Liter Beeren) langsam zum Kochen gebracht werden. Man läßt sie erkalten, preßt den Saft dann ab und gibt pro Liter je nach der Säure 150—300 Gramm Zucker zu, läßt denselben nochmals aufkochen und schäumt dabei ab. Vollständig reife Trauben benötigen keines Zuckerzusatzes, ebenso sind die Gewürze überflüssig. Nach genügendem Einkochen wird das Gelee in Gläser gefüllt, die gut verbunden an einem kühlen Orte sich lange Zeit aufbewahren lassen. Der Zucker kann durch süßen Birnensaft ersetzt werden. Auf diese Weise lassen sich unreife Trauben sehr vorteilhaft ausnützen, denn Traubengelee ist doch bedeutend besser, als das aus Aepfeln gewonnene.

Zu englischen Weintrauben-Pickels werden reife Weintrauben genommen, die vorher von allen kleinen und verletzten Beeren zu befreien sind. Dann füllt man sie in einen Topf, der mit reinen Weinblättern belegt ist. Zum Uebergießen wird guter Essig gebraucht, in welchem 15 Gramm Zimt, 7½ Gramm Gewürznelken (auf 2½ Liter gerechnet) fünf Minuten lang gekocht werden. Darauf fügt man ½ Kilogramm Zucker bei, läßt noch einmal aufkochen, dann abkühlen und gießt ihn über die Beeren.

Auf türkische Art mit Senf eingemachte Weintrauben halten sich sehr lange und sind eine pikante Zuspeise zu gebratenem Fleisch. Hierzu werden weiße oder blaue reife Trauben in kleine Träubchen zerschnitten, alle zerquetschten und kleinen Beeren entfernt, der Saft von diesen abgepreßt, abgeseiht, gekocht und ausgekühlt. Die ausgelesenen Trauben werden sauber gewaschen und auf einem Sieb abgetropft. Dann streut man auf den Boden eines Steintopfes eine Schicht Senfkörner, legt etliche Trauben darauf, überstreut dieselben wiederum mit einer Prise Senfsamen und fährt so mit dem Einschichten der Trauben fort, die man zuletzt mit abgekochtem Weinbeersaft übergießt, fest zubindet und mindestens vier bis sechs Wochen stehen läßt, bevor man sie in Gebrauch nimmt.

Zur Weinbeer-Marmelade lassen sich unreife Trauben ebenso gut verarbeiten, wie reife. Doch ist die aus letzteren bereitete Marmelade bedeutend besser und beliebt auch nicht so viel Zucker wie die aus unreifen Trauben. ½ Kilogramm süße Weinbeeren werden mit ½ Kilogr. gestoßenem Zucker vermischt und unter fleißigem Abschäumen und häufigem Umrühren langsam gekocht, bis die Marmelade geleeartig dick ist; während des Kochens aufsteigende Kerne sind zu entfernen. Nach dem Erkalten wird die Marmelade in Gläser gefüllt und aufbewahrt. Ein anderes Rezept lautet: Man kocht 2 Kilogramm Weinbeeren mit 1 Liter süßem Most drei Viertelstunden, liest die Kerne sorgsam heraus, fügt ½ Kilogramm gestoßenen Zucker zu und siedet die Marmelade unter fleißigem Umrühren langsam dick ein.

In Frankreich wird aus frisch gekeltertem Traubenmost und Apfelschnitten eine Latwerge bereitet, die unter dem Namen Raisinee in den Handel kommt und wegen ihres vorzüglichen Geschmackes gern gekauft wird. Daß man auch reife Weintrauben im Dörrapparat trocknen kann, bedarf wohl keiner besonderen Erklärung. Es wird nur bei uns sehr selten vorkommen, da unsere Weinernten nicht unter die des Ueberflusses zu rechnen sind.

Es wird im heurigen Herbst viele unreifen Trauben geben und deshalb sind vorstehende Anleitungen sicher mancher Hausfrau willkommen. Laßt deshalb nichts umkommen, sondern probiert einmal, was nach diesen Rezepten am besten schmeckt.

Deutscher Schmuck.

(Nachdruck verboten.)

Die Mode der neuen Zeit bevorzugt wieder sehr viel glänzende Zierraten. Auf den Kleidern der Damen sieht man buntschillernde, weiße oder schwarze Pailetten. — Hutnadeln, Halsketten, selbst Halstüchchen und Schirmstöcke werden mit gleißenden Steinen und Perlen, echten und unechten, geschmückt. Das Bestreben der Menschen, die notwendige Kleidung noch besonders zu zieren, findet sich schon in der ältesten Vorzeit. Wahrscheinlich dienten ursprünglich die Zähne erlegter Tiere hierzu, wie man das heute noch bei wilden Völkerstämmen findet. Erst später kommen dann Metalle und bunte Steine, noch später die Edelsteine, Halbedelsteine, gefärbtes Glas usw. dazu.

Der Schmuck der heidnischen Germanen bestand, ebenso wie derjenige der Griechen und Römer, hauptsächlich aus Metallen. Namentlich trugen die deutschen Männer massive Armringe, welche den Zweck hatten, das Handgelenk gegen den Anprall des Bogens zu schützen. Die Frauen, welche das Armband jetzt als eine, ihnen allein zukommende Zierde in Anspruch nehmen, haben jenes den Männern entlehnt. Erst mit der Anwendung und dem Bekanntwerden der schildartigen Waffen verschwanden die massiven Armringe und mit ihnen auch die Halsringe. Fortschreitende Kultur und Handfertigkeit brachten später dann Halsschnüre und Halsketten mit hängenden Gliedern oder aus bunten Glasperlen bestehend, in Mode, die man vielfach in Gräbern aus dem 8. und 9. Jahrhundert noch finden kann.

Im 15. Jahrhundert waren Halsketten zum Schmuck für Männer ganz üblich. Sie wurden namentlich gern von den Fürsten als Zeichen huldvoller Gesinnung oder Dankbarkeit an die Untertanen verliehen. Es befand sich an diesen Ketten meist das Bildnis des Fürsten oder andere, in Gold oder Edelsteinen gehaltene Sinnbilder, so daß diese Ketten die allerälteste Art des Ordens darstellen, wie ja auch Ordensketten heute noch einen wertvollen Schmuck der Männer bilden. Dagegen waren die Armspangen fast ausschließlich ein Frauenschmuck, der, auch jetzt noch, nur vereinzelt von Herren getragen wird. Im 17. Jahrhundert dienten die Armringe manchmal auch als blutstillende Amulette. Man stellte sie aus geschlagenem Metall her, aber auch aus Schnüren und Perlen. Vom 8. Jahrhundert an wurden Edelsteine und Diamanten der beliebte Zierrat der Armbänder, die dann aber nicht auf festen Edelmetallringen, sondern auf Samtstoff befestigt wurden. Als später Ausgrabungen am Rhein antike Originale zutage förderten, traten die Metallringe als teilweise Nachahmung dieser Funde wieder auf. Gold, Silber, auch Bronze wurden vielfach dazu verwendet, in neuerer Zeit auch Emaille. Neben Hals- und Armspangen traten als allerälteste Schmuckstücke die Hefte und Spangen auf, welche die Altgermanen schon kannten. Sie dienten ihnen zum Festhalten des Gewandes, zum Befestigen des Mantels auf Schulter und Brust, und beheilten ihre Wichtigkeit bis in das 15. Jahrhundert.

Die Vorläufer dieser Heften waren zuerst spitze, große Dornen, wie sie Bäume oder Sträucher darbieten. Man steckte sie in das Tierfell oder das Gewand ein. Später verfertigten die Menschen selbst solche Dornen, namentlich aus Metall, in welcher Form sie sich haltbarer bewiesen.

Im Knochieb findet sich die Beschreibung einer solchen „Fibula", die aus Gold gegossen und nicht mit dem Hammer geschlagen war, was als eine besondere Schönheit daran gerühmt wird. In der Mitte sah man das Bild eines fliegenden Adlers, der in seinen Schnabel eine Kristallkugel trug, in welcher drei Vögel zu sehen schienen. Um den Adler herum war ein goldener Ring, der so breit war, daß er die Brust gut deckte.

Daß dieser Schmuck der Hefte und Spangen gleichfalls von Männern und Frauen getragen wurde, ist selbstverständlich. Später ging ihr Gebrauch für die Männer verloren, nur die Krawatten- oder Schlipsnadel ist als ein Ueberbleibsel geblieben, während die Hefte als Broschen und die Spangen als Gürtelschnallen noch heute einen beliebten und immer modernen Schmuck der Frauenwelt bilden. Die Mode und die Goldschmiedekunst bringen alljährlich eine große Fülle kostbarer Neuheiten dieser Art auf den Markt.

Während die Brosche (weshalb man den französischen Namen für den deutschen nahm, ist nicht einzusehen, und nur aus dem Bestreben der Deutschen erklärlich, dem Auslande zu huldigen) immer eine Rolle gespielt hat, war die Gürtelschnalle eine Zeit lang hintenan gesetzt, wie ja der Gürtel selbst ebenfalls zeitweise unmodern war. Die allgemeine Verbreitung der Brosche wird der Schnalle niemals zuteil werden.

Ohne Gürtel waren früher weder Frauen- noch Männergewänder, und so kam es, daß er schon in allerältester Zeit nicht nur ein Hauptbestandteil des Anzugs überhaupt, sondern ein mit Sorgfalt hergestelltes Schmuckstück wurde. Die alten Gürtel bestanden zuerst aus Lederstreifen, später aus Metall oder Borten, und waren reich mit kostbaren Edelsteinen besetzt. Auch die Kunsthandarbeit des Mittelalters hat sich gern mit der Stickerei der Gürtel beschäftigt, und es wird bekanntlich ihrer auch gern in der deutschen mittelalterlichen Poesie gedacht.

Im Besitz der Stadt Königgrätz in Böhmen befindet sich neben anderen Seltenheiten auch der Leibgürtel der dort am 14. Februar 1383 (nach anderer Lesart 1386) verstorbenen Kaiserin Elisabeth, der Witwe Kaiser Karls IV. Ihre Leiche wurde in der Prager Domkirche St. Veit beigesetzt. Die Kaiserin soll trotz ihres zarten Aussehens von ganz bewundernswerter Körperkraft gewesen sein. Die Chronik erzählt, daß sie ein Hufeisen in der Hand gleich einem Holzspan zerbrach und einen Zinnteller wie ein Stück Pergament zusammenrollen konnte. Bei solchen Leistungen darf man sich nicht wundern, daß das Gewicht des Gürtels drei Pfund beträgt. Er besteht aus einem schwarzen, gewirkten, zwei Zoll breiten Seidenband. Starke silberne Beschläge zieren ihn.

Der Gürtel war auch für Männer lange Zeit eine Notwendigkeit, denn an ihm wurde das Schwert befestigt. Solche Schwertgürtel wurden besonders reich geschmückt. Im Mittelalter trugen die Frauen, Tasche, Schere und Schlüsselbund, letzteres als Zeichen ihrer Hausfrauenwürde, stets am Gürtel. Wenn zuguterletzt oder schaden der Hals- und Armketten, Gürtel und Spangen im Laufe der Zeiten auch die Mode oft ein gewichtiges Wort sprach, hat sich doch der Gebrauch der Fingerringe durch Jahrhunderte bis auf unsere Zeit erhalten. Schon im Knoblieb ist die Rede von Verlobungsringen mit Hyazinth und Beryll, „zierlich gearbeitet, wie sie sich für Frauen ziemen". Sie hatten also schon in frühester Zeit symbolische Bedeutung. Ferner waren sie zum Siegeln der Schriftstücke nötig und wurden von den höheren Geistlichen am Finger getragen.

In Gedichten und Liedern der alten und der neuen deutschen Literatur spielen die Ringe — in der älteren Zeit vielfach „Fingerlin" genannt — eine große Rolle! — Unter den Reliquien berühmter Menschen finden sich oft deren Ringe, z. B. der Trauring der heiligen Elisabeth,

welche aus Silber geschlagen und mit einem Amethyst geschmückt war und früher im Kloster Altenberge aufbewahrt wurde. Als eine Kostbarkeit rühmt man auch den Ring des Papstes Pius II. (1458—1464), den ein herrlicher Rubin zierte. Bekannt als seltene Ringe sind derjenige des Kurfürsten Johann Friedrich mit einem Beryll (zu Weimar), Luthers Ringe zu Dresden und Gotha und der habsburgische Ring. Historische Bedeutung haben die eisernen Trauringe aus der Zeit der Erhebung Preußens mit der Inschrift: „Gold geb' ich für Eisen“.

Gleich wertvoll sind die eisernen Ringe, welche aus französischen Flintenläufen nach der Schlacht bei Leipzig gefertigt wurden mit der Inschrift: „Viktorie. 19. Oktober 1813“. Die Ohrringe, bei denen wohl im allgemeinen weniger die Mode, als die Liebhaberei des einzelnen ein Machtwort spricht, müssen ebenfalls früh schon als Schmuck in Anwendung gekommen sein, wenn auch ihr Alter sich nicht im entferntesten mit dem der Ohren-, der Halsringe, der Hefte und Spangen messen kann. Bei Schachtarbeiten, die in Altenburg vorgenommen wurden, hat man im Jahre 1839 Ohrringe aus Bronze und Silber mit gebohrten Quarzkorallen in roher Ausführung gefunden, die auf ein sehr hohes Alter hindeuten.

Die Mode hat auch hier ihre Macht bewährt, denn je nach ihrer Laune trug man bald kürzere, bald längere Ohrgehänge. Kostbare Steine, besonders aber Brillanten, sind auch heute noch für diesen Schmuckgegenstand beliebt, den einzelne Gegner der Mode barbarisch und nur den wilden Völkern zukommend nennen. —

Die goldene oder glänzende, geschmiedete Haarnadel, die zuerst die Griechinnen und Römerinnen, und dann später erst die deutschen Frauen trugen, ist im modernen Europa nur auf den Süden, nämlich auf Spanien und Italien, beschränkt geblieben. Sie wurde — besonders in früherer Zeit — meist durch den Kamm ersetzt. Damit war übrigens nicht gesagt, daß der Kamm nun auch getragen werden mußte. Selbst wenn er im Schmuckkasten lag, wurde auf seine Verzierung viel Sorgfalt verwendet. Als ganz besonderes Kunstwerk gilt der Kamm der heiligen Hildegard, der früher im Kloster Eibingen aufbewahrt wurde. Er ist von schönstem Elfenbein, mit kostbarem Schnitzwerk, offenbar römischen Ursprungs. Seine Länge beträgt 6½ Zoll, seine Breite 4½ Zoll, und er hat zwei Reihen Zinken. Der Kamm König Heinrichs I. in Quedlinburg ist reich mit Gold und Edelsteinen ausgelegt. In Osnabrück bewahrt man den Kamm Karls des Großen, in Bamberg denjenigen der heiligen Kunigunde und im königlichen historischen Museum zu Dresden den Kamm der Kurfürstin Anna von Sachsen auf. Am Beginn des 19. Jahrhunderts kamen auch in Deutschland Damenkämme in Mode, selten in edlen Metallen, sondern meist nur aus Elfenbein, Holz, Horn oder Schildplatt gefertigt. Je nach ihrer Laune schenkte die Göttin Mode den Kämmen bald mehr, bald weniger Aufmerksamkeit. Wenn der Kamm und die Nadel, ihrem ersten Ursprunge nach, kein deutscher Schmuck sind, so kann das Haardiadem, welches jetzt fast ausschließlich nur Fürstinnen tragen, Anspruch darauf erheben, ein deutscher Schmuck zu sein. Mit ursprünglich sehr einfachen und primitiven Reifen, die sie rund um das Haupt legten, strichen die Frauen, vereinzelt wohl auch Männer, ihre Haarfülle aus dem Antlitz. Später, im 12. und 13. Jahrhundert, waren die Diademe schon von sehr kunstvoller Arbeit in Gold und Silber, mit Edelsteinen geschmückt.

Als eine Abart dieser Diademe gelten die Brautkronen, die „Schepel“, welche in Süddeutschland von ländlichen Bräuten noch heute getragen werden. Vom Haupt der Damen sind sie fast ganz verschwunden, und, wo sie noch gesehen werden, stellen sie sich als kostbare Goldreifchen mit herrlichstem Brillantschmuck dar.

Fürstliche Damen erscheinen noch oft zu festlichen Gelegenheiten mit dem kronenartigen Diadem, welches den Vorzug besitzt, gut zu kleiden. Andere Schmuckgegenstände, wie Uhrketten, Medaillons, Anhänger usw. sind nur Abarten der alten Schmuckgegenstände.

Viele Schmucksachen sind aus praktischen Gründen entstanden, so die Uhrkette, aber auch aus dem Bestreben, Neuheiten auf den Markt zu bringen.

Im allgemeinen sind unsere Schmucksachen, natürlich in veränderter und vervollkommneter Form, aber dieselben, die auch unsere Vorfahren in den ältesten Zeiten trugen.

Neue Wandgemälde im Schlosse zu Burg an der Wupper.

(Nachdruck verboten.)

Schloß Burg an der Wupper hat wieder eine künstlerische Bereicherung erfahren in der eben fertiggestellten Ausmalung der Kemenate durch den Direktor der Königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf, Professor Dr. Peter Janssen. Damit ist das Bild geschlossen, das, aus den Ruinen der ehemaligen Residenz der Grafen von Berg neu erstanden uns und künftigen Geschlechtern von dem blühenden Leben erzählen soll, das vor vielen hundert Jahren die altersgrauen Mauern erfüllt hat. Als ein nationales Denkmal wollten die Bewohner des Bergischen Landes den Stammsitz der Grafen von Berg wieder aufrichten; das ist ihnen im vollsten Sinne des Wortes gelungen. Mehr als das, ein kulturgeschichtliches Lehrbuch ist daraus geworden, das da aufgeschlagen vor uns liegt und in das wir nur hineinzublicken brauchen, um die weitestgehenden Aufschlüsse über mittelalterliches Leben und Treiben zu bekommen. Eindringlicher als Bände voll Bücherweisheit erzählen uns die Mauern, Tore und Wehrgänge von den Schrecken des Krieges, von den Sorgen ihrer Verteidiger; inniger als die köstlichsten Verse, erschließt uns ein Blick von den Zimmern der Ringmauern in die gesegneten Täler des Bergischen Landes die Triebkraft, die das von den Vätern Ererbte Jahrhunderte hindurch täglich die Heimatliebe neu zu erwerben trieb. Und dort, wo Steine zu uns reden, wo Menschenhand in getreuer Nachschöpfung den Schauplatz neu geschaffen hat, auf dem sich Glück und Leid der vornehmsten Fürsten des Bergischen Landes abgespielt hat, da haben Künstlerhände ein Uebriges getan, um die Nachwirkung des Vergangenen noch eindrucksvoller zu gestalten. Die ganze Geschichte der Burg und damit ein guter Teil vaterländischer Geschichte, hat Professor Claus Meyer im Rittersaale geschildert. Die bedeutendsten historischen Ereignisse und die Mitwirkung der Burgherren bei den großen politischen Taten ihrer Zeit sind hier verewigt.

Der bewegenden geistigen Kraft des Mittelalters, der Kirche, hat Professor Willy Spatz in der Schloßkapelle ein Denkmal gesetzt und nun hat Peter Janssen's Meisterhand das kulturhistorische Werk mit einem Zyklus beendet, der von dem inneren Leben der Burg, besonders von der Wirksamkeit der Frau in Häuslichkeit und Familie berichten soll. Das uralte Lied von der weltbeherrschenden Allgewalt der Liebe hat durch die neue Bilderfolge eine ideale Verkörperung gefunden, indem die Frau im Mittelpunkte des von ihr mit sanfter Hand beherrschten Reiches auf den Piedestal gehoben und

ihr eine Gloriole von leuchtenden und duftenden Blumen gewunden worden ist. Es war die Absicht des Künstlers, im Anschlusse an die im Rittersaale verewigten Großtaten der Schloßherren, die Wirksamkeit der Herren zu schildern, wozu die trauliche Stimmung der Kemenate (Kemenaten nannte man im Mittelalter die heizbaren Zimmer des Schlosses, camerae caminatae), besonders einlud. Mit dieser Schilderung hängt das ganze Leben auf der Burg in Friedenszeiten zusammen und so wird uns alles und jedes, was im tagtäglichen Leben unter Frauenhand blüht und sproßt, mit wunderbar malerischen Ausdrucksmitteln in Peter Janssen's Bildern vorgeführt. Haben wir so dem Inhalte nach ein kulturgeschichtliches Denkmal von hoher Bedeutung, so wächst sich dieses durch die persönliche Art der Gestaltung zu einem solchen von erstem künstlerischen Range aus, das um so eindringlicher auf den Beschauer wirken muß, weil es direkt für den gegebenen Raum geschaffen worden ist. Denn das werden ja immer die unmittelbarsten und interessantesten Kunstwerke sein, denen durch die Zufälligkeit der örtlichen Verhältnisse schon bei der Konzeption der Weg einer natürlichen Entwicklung gewesen ist; kann doch nur da die Aufgabe einer dekorativen Wandbemalung als gelöst angesehen werden, wo Raum und schmückendes Beiwerk in einer einzigen künstlerischen Empfindung zusammenklingen.

Peter Janssen, der Meister der großen Historie, hat auch hier wieder ein Werk von höchster Bedeutung geschaffen. In wohl gewählten Abmessungen heben sich die direkt auf den Putz gemalten Bilder von der stimmungsvollen Wandbekleidung ab, unwillkürlich lenken sich die Blicke auf diejenigen Gemälde, die der Künstler besonders hervortreten lassen wollte. Und wenn sich das Auge genügsam gelabt hat an der farbigen Pracht, dann findet es Ruhe in der Betrachtung der kleineren Wandbilder, die eine Fülle inhaltsreicher Begebenheiten aus längst vergangenen Tagen geben, um die die Zeit den Schleier romantischen Zaubers gewoben hat.

Auf nicht weniger als 21 Bildern, unter denen sich ein halbes Dutzend mit lebensgroßen Figuren befindet, führt uns der Künstler durch das Reich der Burgherrin und mit der ganzen Eindringlichkeit künstlerischer Kraft lockt er uns auf die Spuren ihrer holden Wirksamkeit durch alle Phasen des Lebens.

Gleich mitten hinein in mittelalterliche Lebens- und Festesfreude führt uns das über dem Kamine neben der Eingangstür angebrachte „Turnier“. Aber auch mitten hinein in die Oertlichkeit und in die Historie des Schlosses Burg, denn der Künstler knüpft hier an eine sagenhafte Einkehr Johann's von Cleve und an seinen Sieg in den ritterlichen Wettspielen an. Auf der Turnierwiese, die heute noch im Tale zu Burg unter diesem Namen bekannt ist, vollzieht sich in sommerlicher Landschaft die Handlung. Auf hoher Tribüne ist die Hofgesellschaft den Spielen mit Spannung gefolgt, dieweil sich das Volk hinter hölzernen Barrieren, durch die das Kampffeld abgesteckt wurde, belustigt hat. Das Turnier ist eben beendet; während der unterlegene Gegner von seinen Knechten hinweggeführt wird, hält der Sieger, eine prächtige, jugendliche Erscheinung in blitzender Rüstung, auf seinem mit flatternder Decke geschmückten Falben vor der Herrin, um aus ihrer Hand den Siegeskranz in Empfang zu nehmen. — Auf der nebenanliegenden Wand ist eine lebensprühende Hirschjagd dargestellt, die durch die Teilnahme der Frau ein besonders festliches Gepräge erhält. In wilder Hast jagt die Meute durch die herbstliche Landschaft dem fliehenden Wilde nach, hinterher auf schnaubenden Rossen die Jagdgesellschaft und mitten unter dieser die tatenfreudige, blonde Herrin. — Aber nicht nur bei Spiel und Lust ist sie ihrem Gemahl zur Seite, sie will auch an dem Teil haben, was ihn tagsüber beschäftigt und ist ihm selbst auf den Gängen willige Begleiterin, die ihn in die Werkstätten der schaffenden Arbeit führen. So gibt uns ein drittes Bild den Besuch von Schloßherr und Herrin in einer Waffenschmiede, wodurch gleichzeitig in sinngemäßer Andeutung auf die älteste bergische Industrie hingewiesen wird. Und wenn gar schlimme Zeiten für die dem Schutze der Burg Unterstellten anbrechen und Hunger und Not an die Türen klopfen, dann tritt die Hausherrin an ihre schönste Pflicht, den Notleidenden Helferin und Trösterin zu sein. In ergreifender Weise wird das auf einem weiteren Bilde vorgeführt. Harte Winterkälte hat die von Hunger gepeinigte Menge der Dorfbewohner in den Schloßhof getrieben, wo von der Burgherrin Lebensmittel verteilt werden. Immer wieder schleppt das Gesinde Körbe voll Brot herbei und immer aufs neue finden sich verlangende Hände dafür. Diesen aus dem Leben geschöpften Darstellungen schließen sich in gleicher Figuren-Größe zwei Bilder idealisierten Inhaltes an, die durch die gegebene Anordnung in den Zwickeln einer den Raum ungleich teilenden Bogenstellung in eine besonders reizvolle Form gebracht worden sind. Auf der einen Seite ist die Zeit der jungen Liebe, die Zusammenführung von Mann und Weib wiedergegeben, auf der anderen ihre irdische Loslösung durch den Tod. Symbolische Engelsgestalten versinnbilden sowohl das hoffnungsfreudige junge Liebesglück, wie auch den harmonischen Ausklang eines gesegneten Menschenlebens.

Haus und Hof stehen unter dem Schutze der ritterlichen Schutzpatrone, St. Michael und St. Georg, die an der Fensterwand in Wehr und Waffen glänzen. Unter der Devise „Gottes Schutz des Hauses Trutz“ gedeiht das Gemeinwesen und der Wirkungskreis, indem die Hausfrau ihres segenbringenden Amtes waltet. So wandelt sie auf einem der kleineren Wandbilder ermunternd durch die Reihe der das Feld bestellenden Knechte und Tagelöhner, auf einem anderen erfüllt sie, unterstützt von der Geistlichkeit und dem weiblichen Gesinde, die schöne Pflicht in Kriegszeiten den Verwundeten Trösterin und Helferin zu sein und auf einem Dritten trägt sie in die traulich-behagliche Spinnstube Geselligkeit und Anregung. — Weiter werden uns aus dem Leben der Burginsassen reizvolle Bilder vorgeführt, wie die alte Muhme in schlummriger Abendstunde den Kindern grauliche Spukgeschichten erzählt oder wie die ersten Zeichen vom Ernste des Lebens im Schulunterrichte an die Kleinen herantreten. Auch der Kurzweil der Männer ist gedacht. Trinkfeste Gesellen sahen wir zusammensitzen, um durch lustigen Scherz und tiefen Trunk die Länge der Wintertage zu kürzen.

Die tiefen Fensternischen der mittelalterlichen Umfassungsmauern boten dem Künstler willkommene Gelegenheit auch in ihnen künstlerischen Schmuck anzubringen. Grau in Grau gemalte Medaillonbilder sind hierzu gewählt worden, die sich auf dem goldgeputzten Grunde äußerst wirkungsvoll abheben. Es werden in ihnen die Lebensereignisse geschildert, die dem Herzen der Frau am nächsten stehen müssen, weshalb sie der Maler auch mit feinem künstlerischen Takte dem Zyklus ange-



Prinzregent Luitpold in den Bergen:
Ritt zur Jagd im Hochgebirge.

Prinzregent Luitpold von Bayern ist heute noch, trotz seiner 86 Jahre, ein leidenschaftlicher Jäger. Aber er liebt nicht das Gepränge der festlichen Hofjagden, sondern huldigt dem Weidwerk, das er als Erholung von seinen mancherlei Sorgen und Mühen, als Erfrischung für Körper und Geist betrachtet, wie ein einfacher Jägersmann. — Nur von wenigen Getreuen begleitet, begibt sich der Prinzregent zur Jagd ins Gebirge, das er als Weidrevier der Ebene vorzuziehen pflegt. So befindet er sich auch in diesen Tagen wieder im Jagdgelände von Oberstdorf im Algäu, nachdem er erst mehrere Wochen, bis Ende vorigen Monats, auf seinem Jagdschloß Vorderriß unweit vom Walchensee zugebracht hatte.

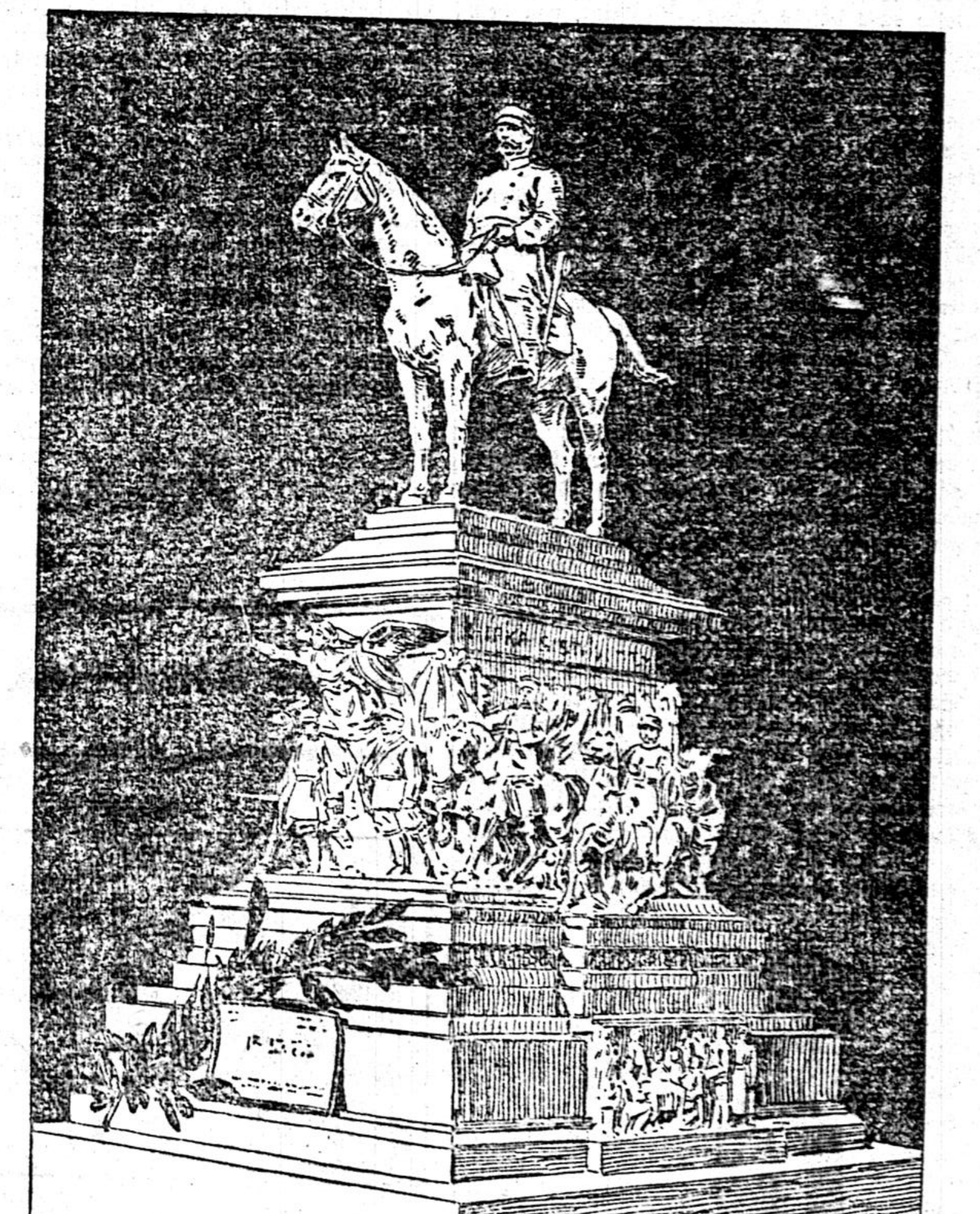


General der Infanterie Max von Bock und Polach.



General der Infanterie Freiherr von der Goltz.

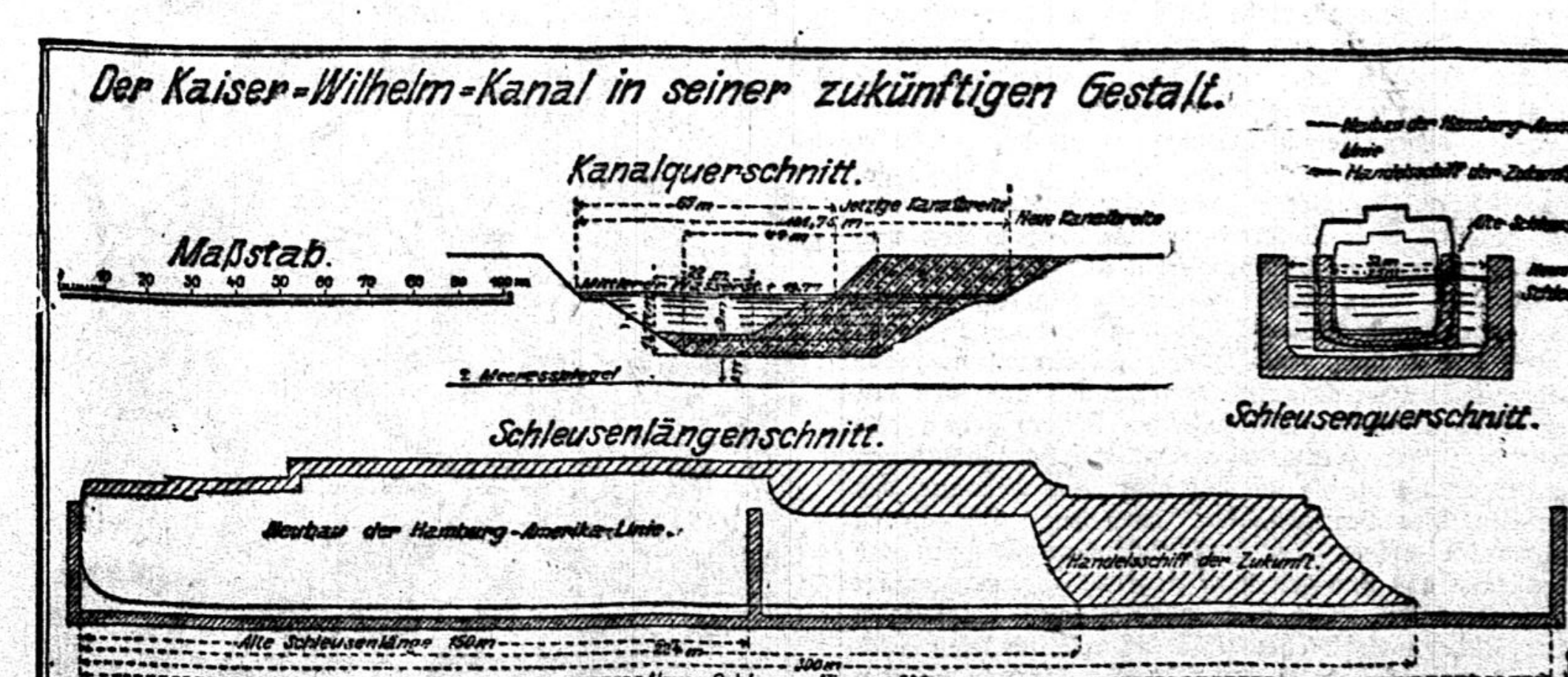
Der neu ernannte Generalinspekteur der 3. Armee-Inspektion, bisheriger kommandierender General des 14. Armeekorps, General der Infanterie Max v. Bock und Polach ist am 5. September 1842 in Trier geboren. Er trat 1860 als Offizier in die Armee. Im Jahre 1871 wurde er dem Generalstabe der Armee aggregiert, 1884 Chef des Stabes beim 15. Armeekorps, 1890 Generalmajor, 1893 Generalleutnant; 1897 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General des Gardekorps; in gleicher Eigenschaft übernahm er 1902 das 14. (badische Armeekorps.) — Der ebenfalls neuernannte Generalinspekteur der neugeschaffenen 6. Armee-Inspektion in Berlin, bisheriger Kommandierender General des 8. Armeekorps, General der Infanterie Kolmar Freiherr von der Goltz ist am 12. August 1843 geboren. Er trat 1861 als Leutnant in die Armee und hat hier eine glänzende Karriere absolviert, außerdem war er von 1883 bis 1895 als Organisator und Leiter der gesamten Militärbildungsanstalten in der Türkei. Später hat er als Chef des preußischen Ingenieurkorps die Neuorganisation dieser Truppe durchgeführt. 1902 wurde er auf seinen Posten als Kommandierender nach Königsberg berufen.



Denkmal des Zar-Befreiers Alexander II. in Sofia.
Von Arnoldo Zocchi-Rom.

Ein Denkmal für den Zaren Alexander II. wurde kürzlich unter Beteiligung des Großfürsten Wladimir von Rußland und der bulgarischen Fürstenfamilie in Sofia eingeweiht. Auf einem Sockel von geschliffenem Granit steht das bronzene Reiterstandbild des Kaisers. Mit der Linken hält der Zar die Zügel des Rosses, die frei herabhängende Rechte umfaßt das Manifest an das russische Volk, worin Alexander II. im April 1877 in Kischinew vor den ins Feld abziehenden russischen Truppen und den gleichsam aus dem Boden gestampften bulgarischen Legionären die Kriegserklärung an die Türkei verlas. Bei der Einweihung des Denkmals fiel allgemein auf, daß der diplomatische Vertreter der Türkei nicht zugegen war.

Der Kaiser-Wilhelm-Kanal in seiner zukünftigen Gestalt.



Der Erweiterungsbau des Kaiser Wilhelm-Kanals, der durch den Reichshaushaltsetat von 1907 bewilligt worden ist, ist bereits in Angriff genommen worden. 221 Millionen Mark hat der Etat für den Bau, der acht Jahre dauern soll, veranschlagt. Zurzeit hat der Kanal 67 Meter Breite des Wasserspiegels, 22 Meter Sohlenbreite und 9 Meter Wassertiefe. Unsere größten Kriegsschiffe haben jetzt schon 23 Meter Breite und über 9 Meter Tiefgang, die größten Passagierdampfer sogar 25 Meter Breite und 10,7 Meter Tiefgang. Deshalb soll der Kanal auf 102 Meter Breite des Wasserspiegels, 44 Meter Sohle und 11 Meter Tiefe gebracht werden. Die Verbreiterung soll möglichst auf einer Seite des Kanals vorgenommen werden, um die Erdarbeiten zu vermindern und den Betrieb nicht zu unterbrechen.